Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 37 [i.e. 40] (1958)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Verkaufspreis 25 Rp. Erscheint jeden Freitag AZ Winterthur, 14. Februar 1958
37. Jahrgang Nr. 7

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 14.80, halbjährlich Fr. 8.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 17.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

1085

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluss Montag abend

Ein vieldiskutiertes Problem:

Zur Vermännlichung der Frau

Die zunehmende Vermännlichung der Frau ist eine Erscheinung, die in der ganzen Welt beobachtet wird und oft sehr augenfällig zutage tritt. Obwohl gelegentlich noch diskutiert, wird diese Entwicklung als unaufhaltsam angesehen und im allgemeinen als ein Fortschritt aufgefasst, der dem weiblichen Geschlecht zum Vorteil gereicht. Denn es geht dabei zum Teil um Ziele, deren Verwirklichung durch viele Jahre, ja sogar Jahrzehnte hindurch mit grösster Intensität angestrebt wurden.

Betrachten wir zunächst einmal das äussere Bild.

Es ist ungefähr zwei Generationen her, dass die Röcke der erwachsenen Frau anfingen kürzer zu werden. Bis dahin war ihre Gestalt bis zu den Fussspitzen verhüllt, um allerdings — namentlich in früheren Jahrhunderten — desto freigebiger mit dem Dekolleté zu sein. Der Anblick der Beine jedoch war verpönt gewesen und wurde langsam, Zentimeter um Zentimeter freigegeben; auch beim Sport, der damals vorwiegend in Tennis, Eislaufen, Bergsteigen und Velofahren bestand, wurden Röcke getragen, ja, selbst die forsche Reiterin sass im Damensattel im langen Gewand. Das hörte nach dem ersten Weltkrieg auf, die Kleider verloren an Länge wie die Haare, die zum «Bubikopf» geschnitten wurden, und beim Sport legte auch das weibliche Wesen Hosen an. Seither behauptet sich diese Art der Kleidung vor allem da, wo das Zweckmässige im Vordergrund steht, und hier hat die Berufsarbeit ihren gewaltigen Einfluss geltend gemacht. Die berufstätige Frau von heute möchte weder ihren Kopf mit unzähligen Haarnadeln beschweren noch sich beim Ankleiden von der Hilfe eines anderen abhängig machen — alles geht schnell und einfach: statt umständlicher Haken oder Knöpfe schliesst der Reissverschluss das Gewand, die Füsse schlüpfen in kleine Schuhe, die nicht mit mühseligem Bücken geschnürt werden, und die Frisur wird durch einige Bürstenstriche besorgt. Diese praktische Kleidung wird jedoch nicht nur dann durch Hosen ersetzt, wenn es die Tätigkeit dringend erfordert oder wenn es sehr kalt ist: die Frau, die auf der Strasse in Hosen herumspaziert, begeht damit eine kleine Demonstration. Wie «Reformkleider» und «Tituskopf» vor 50 Jahren die emanzipierte Frau charakterisierten, so betont das hosentragende weibliche Wesen von heute damit seine Unabhängigkeit von der Konvention, die die sogenannten «Existenzialisten» als neues épatez le bourgeois auf ihre Fahne schrieben. Es protestiert damit gegen das, was es in Verkennung des Tatbestandes «Spiessertum» nennt.

Aeusserlichkeiten, Torheiten könnte man einwerfen, und doch sollte man diese Dinge nicht allzu sehr bagatellisieren, denn es steckt immer ein bestimmter Geist dahinter. Wer wollte das abstreiten, wenn er erfährt, dass im heutigen China, in einem Lande von 600 Millionen Bewohnern, Männer und Frauen gleich gekleidet gehen? Bei uns freilich — und wohl überall in der westlichen Welt — besteht seit einigen Jahren die deutliche Tendenz, das weibliche Element, der Vermännlichung zum Trotz, in der Aufmachung zu betonen. Künstlich gelocktes Haar, Schmuck, der nicht mehr durch seine Kostbarkeit wirken soll, sondern lediglich als Aufputz, Ohrenclips und Armbänder sowie der Gebrauch von Lippenstift und Puder dienen Frauen aller Stände dazu, ihrem Aeusseren einen weiblich-ansprechenden Anstrich zu geben; der weibliche Botschafter verzichtet so wenig darauf wie der weibliche Flieger oder der weibliche Universitätsprofessor. Ja, es scheint mir fast, dass mit der ausgeprägten Männlichkeit eines Berufes die Trägerin in verstärktem Masse daran erinnern will, dass sie eine Frau ist.

Die Worte «männlich» und «weiblich» wurden bisher verwendet, ohne dass näher erklärt wurde, was darunter zu verstehen ist. Natürlich weiss jede Leserin, was damit gemeint ist, aber eine genauere Umschreibung ermöglicht es uns vielleicht, Einblick in die Veränderung der Wertwelt zu gewinnen, die sich vollzogen hat. In der Wissenschaft der letzten Jahre hat sich die Auffassung durchgesetzt, dass unter «Männlichkeit» eine aktive, unter «Weiblichkeit» eine vorherrschende passive Haltung zu verstehen sei. Aktiv heisst in diesem Zusammenhang auch immer aggressiv und will besagen, dass sich zum Handeln und Tun eine gewisse Schärfe gesellt. Ferner steht das Wesen des Mannes vorwiegend unter der Führung des Willens, und sein Gefühlsleben ist weniger differenziert als das der Frau. Die Vorherrschaft des Willens ermöglicht dem Manne das so viel gerühmte «objektive» Denken und Verhalten, das allein durch sachliche Momente bestimmt wird.

Die «Passivität» der Frau findet ihre schönste Form in der Hingabefähigkeit, die sowohl Menschen wie Ideen zugute kommen kann. Das Zentrum des weiblichen Seelenlebens wird von den Kräften des Gemütes gebildet, und wie beim Manne der Wille regiert, so bei der Frau die Emotionalität. Deshalb ist ihr Denken und Verhalten in hohem Masse «subjektiv», weil sich das Mitschwingen des Gefühles nicht einfach verhindern lässt. Als die wahre Frau galt von eh und je diejenige, die sich den Geboten ihres Herzens fügte und sich in allen Entscheidungen von ihnen bestimmen liess. Mitfühlend, sich einfühlend und auf die eigenen Gefühle achtend, verfeinerte sie ihr Empfinden in hohem Masse.

Und wie sieht es nun heute bei unseren Frauen und Mädchen aus? Ihnen erscheint eine solche weibliche Haltung als altmodisch und unzeitgemäss. Für Berufsarbeit erzogen und ausgebildet, wurden bei ihnen vor allem jene Anlagen entwickelt, die dazu dienen, sich im Existenzkampf zu behaupten. Das Denken wird geschult, die Ausdauer und technische Geschicklichkeit gefördert, eine materialistisch-technische Weltanschauung vermittelt, die Bedeutung des wirtschaftlichen Erfolges ins Zentrum gerückt. Das Ideal der Unabhängigkeit hat jenes weiblicher Aufopferung verdrängt, und die Anpassung hat mehr den Zweck, die Selbstbehauptung zu ermöglichen als rücksichtsvolle Einordnung.

Sind diese männlichen Züge allein von aussen, durch Erziehung und Beeinflussung an die Frau herangebracht worden? Dazu ist zu sagen, dass uns die Psychologie C. G. Jungs über die männliche Veranlagung in der weiblichen Seele wichtige Aufschlüsse vermittelt. Jung ist der Ansicht, dass jeder Mann einen unbewussten weiblichen Anteil in seiner Seele trägt, dem er die Bezeichnung «Anima» gibt; ebenso besitzt die Frau ein seelisches Bild unbewusster Männlichkeit in sich, das «Animus» genannt wird. Eine Frau, die von diesem Bilde im Uebermass erfüllt ist, in deren Seele es einen zu grossen Raum einnimmt und eine zu aktive Rolle spielt, erscheint als unerträgliche Besserwisserin mit unfehlbarem, stets fertigem Urteil, immer bereit zu argumentieren, in Meinungen und Vorurteilen befangen. Weiss sie aber darum, dass sie diese geistigen Fähigkeiten in sich trägt, Kräfte des gerichteten Denkens, der klaren Unterscheidung und des hellen Bewusstseins, so wird es ihre Aufgabe sein, sie in Verbindung mit ihren weiblichen Anlagen auszubilden und nicht, diese völlig zu vernachlässigen wie die modernen hochtourigen Arbeitsmaschinen in den USA, von denen wir in den Zeitungen lesen.

In vielen Menschen entsteht im Laufe ihrer Entwicklung ein Bild davon, wie sie einmal sein möchten: für den einen heisst das Ideal ein Willensmensch, für den anderen ein guter Mensch, für den Dritten ein harmonischer und so fort. Für die Psychologie von heute, und zwar ziemlich gleich, welcher Richtung sie folgt, existiert das Ideal der Ganzheit. Solche Wunschbilder sind ja nicht unabhängig von der Zeit, und da in unserer Gegenwart überall gespalten wird, vom Atom bis in die Welt der politischen Ueberzeugungen, scheint «Ganzheit» das erstrebenswerte Ziel. Es ist damit die harmonische Ausbildung der Persönlichkeit gemeint, die um ihre Anlagen und Möglichkeiten weiss und sie miteinander in Einklang bringen kann. Die moderne Frau hat damit mehr und anderes zu leisten als die Frau früherer Jahre, aber sie hat auch bessere Hilfsmittel, vor allem in sich selbst: sie hat gelernt — oder sie kann es nun lernen — über sich selber Bescheid zu wissen, und als Folge davon wird sie besser mit sich umgehen können. Wo Beruf und Tätigkeit die männlichen Kräfte allzusehr aktivieren, sollen auf der anderen Seite Bereiche des Gefühles gepflegt werden — Musik, Verbindung mit der Natur und alles Bilden und Schaffen mit den Händen. Wo aber die weiblichen Kräfte am meisten beansprucht werden, da soll Lektüre und das Erwerben von Kenntnissen davor bewahren, zu einer rechthaberischen, von affektbesetzen Meinungen erfüllten Frau zu werden.

Im Rahmen dieser kleinen Betrachtung ist es nicht möglich, die Gefahren, die die allzu weit getriebene Vermännlichung mit sich bringt, im einzelnen darzustellen, sie konnten nur angedeutet werden. Wir können im jetzigen Zeitpunkt eine «Vermännlichung» der Frau feststellen, die in ihrer Berufstüchtigkeit, ihrer inneren und äusseren Selbständigkeit und im Bewusstwerden der eigenen Wesensart zum Ausdruck kommt. Sie drängt möglicherweise die menschliche Entwicklung in eine andere Richtung, doch sind das Vorgänge, die sich über Generationen erstrecken, und die sich unserer Beurteilung entziehen. So lange wir noch da sind, wollen wir daran denken, dass wir als Frauen geboren sind und als Frauen unserer Umwelt etwas ganz Spezifisches zu geben haben, das sie dringend braucht.

Dr. Charlotte Spitz

Läbessprüch

Obsi ha, de Flüene zue!
Sini Fäcke wyt vertue,
wine Adler s Gschmeus verachte,
d Freiheit über alles achte.
Immer vo de Alte lehre,
i de Junge dMöntsche ehre.
Eisder bi der Wohret blybe,
für sis Gwüsse chönne lyde.
Lache, wenns eim wott verrysse,
i di surschte Öpfel bysse.
D Bräschte a der Sunne gheile,
nume vorem Hergott chneule.
Sini Brüedere nid hasse,
mit em Heilige nid gspasse.
I de böse Geischtere wehre
und die guete nid verstöre.
Graduf dur sis Läbe goh,
immer imene Wunder noh.

Sophie Haemmerli-Marti

Soziale Arbeit als Beruf

Me. Es ist noch gar nicht lange, dass soziale Arbeit, Für- und Vorsorge für notleidende und bedrängte Mitmenschen, als Beruf anerkannt ist. Während Jahrhunderten hing das Schicksal solcher Mitmenschen, wenn die Angehörigen nicht genügend Kraft hatten, sie mitzutragen, vom zufälligen Verständnis und Eingreifen vielleicht eines Seelsorgers oder charitativ gesinnter Frauen ab. Die Gemeinden mit ihren Armenbehörden beschränkten sich meist darauf, die arbeitsuntauglichen Mitbürger möglichst billig zu «versenken». Wie es da noch etwa zuging, können wir in erschütternden Schilderungen bei Gotthelf und anderen Dichtern nachlesen: Von den unwürdigen Versteigerungen elternloser oder armengenössiger Kinder an den Meistbietenden als Verdingkinder, von den trostlosen Spitteln und Armenhäusern, in denen Gebrechliche und Alte, Geisteskranke und Arbeitsscheue im gleichen Haus miteinander dahinvegetieren. Alles, was man für diese Aermsten der Armen zu tun nötig fand, war, ihnen ein einigermassen wasserdichtes Dach über dem Kopf und eine Nahrung, die sie vor dem Verhungern bewahrte, zu geben. An eine wirkliche Hilfe oder Förderung dachte man nicht, zur Verwaltung des Armenhauses war ein ausgedienter Krieger gerade recht.

Diese Zeiten sind zum Glück vorbei. Es hat sich in unserer Zeit ein ganz anderes soziales Gewissen, ein Verantwortungsbewusstsein der Gemeinschaft auch den Benachteiligten gegenüber herausgebildet. Das Bibelwort: «Du sollst Deines Bruders Hüter sein», hat weitherum tatkräftigere Bedeutung erhalten, und allenthalben wird auch der Unglückliche und Benachteiligte als Bruder, im vollen Sinne seiner Menschenwürde, anerkannt. Soziologische, psychologische und medizinische Erkenntnisse der letzten Jahrzehnte haben gelehrt, dass körperliche, seelische und geistige Gebrechen Krankheiten sind, die behandelt, gebessert oder gar geheilt werden können. Damit hat sich auch das Bild ihrer Betreuung grundlegend gewandelt.

Ein Glied in dieser Betreuung ist der Fürsorger. Seine Aufgabe, anderen Menschen in den vielfältigsten Situationen helfen zu können, ist eine anspruchsvolle Aufgabe geworden, in der es nicht allein mehr mit einem mitfühlenden Herzen getan ist. Vielfältige praktische und theoretische Kenntnisse sind die Voraussetzungen zu einer guten sozialen Arbeit. Denn um anderen Menschen richtig helfen zu können, die aus den verschiedensten Gründen dieser Hilfe bedürfen, gilt es zunächst einmal, die Schwierigkeiten und deren Gründe aufzudecken. Das Vertrauen der Mitmenschen zu gewinnen, ihnen zuhören können, die tiefer liegenden Ur-

Ueber die Arbeit

Lasst uns über etwas sprechen, das uns allen wichtig und lebensnotwendig ist, und ohne das wir gar nicht existieren könnten: die Arbeit! Manchmal könnte man glauben, wenn man gewisse Mitmenschen über ihre Arbeit schimpfen und räsonnieren, stöhnen oder jammern hört, sie sei nichts anderes als eine Strafe des Schicksals, eine harte Prüfung, die sich nicht umgehen lasse.

Und das erinnert mich immer an den Ausspruch der lebensklugen Marie von Ebner-Eschenbach, die in einer ihrer Aphorismen sagte: wenn man am Ende seines Lebens alle genossenen Güter durch ein Sieb rinnen lasse, so bleibe nur eines zurück, das volle Befriedigung gewährte: die Arbeit.

Gewiss wäre es jedem unter uns zu gönnen, dass er diejenige Arbeit verrichten, demjenigen Beruf nachgehen dürfte, die ihm wirklich liegen und zusagen. Es gibt Glückliche, die das erreichen, und obschon auch sie von gewissen Widerwärtigkeiten, von beruflichen Sorgen nicht verschont bleiben, so überwinden sie doch immer wieder alle Schwierigkeiten mit der Freude an ihrer Arbeit, mit der Genugtuung, sich mit dem abgeben zu dürfen, das ihnen nicht nur Beruf, sondern Berufung bedeutet.

Wie wenig Menschen aber haben ein ausgesprochenes Talent, eine ganz spezielle Fähigkeit für eine bestimmte Arbeit. Sie müssen sich daher darüber klar sein, das nur diejenige Tätigkeit wirklich befriedigt, die man richtig versteht. Und das ist ein Grund, warum wir jede Arbeit gut ausführen sollen.

Jede Hausfrau weiss, dass ein lieblos zubereitetes Essen ihrer Familie nicht schmeckt; und dass deutlich dahinter zu spüren ist, dass sie die Ausführung dieser Arbeit nicht freute, dass sie sie widerwillig verrichtete. Sie hat ihr keine «Ehre angetan», sondern sie einfach so rasch wie möglich hinter sich zu kriegen versucht, und das drückt sich unfehlbar im Resultat aus.

Eine Prüfung für die Menschheit sind daher diejenigen Berufstätigen — wer kennt sie nicht? —, die den andern deutlich zu merken geben, dass sie sich eigentlich für ihre Arbeit «zu gut» vorkommen: die unfreundliche Serviertochter, das schnippische Ladenfräulein, die gereizte Klavierlehrerin ... Sie alle gehören in die Kategorie der «Herzoginnen» — wie sie das unvergleichliche Bethli aus dem Nebelspalter einst nannte —, die sich nur ungern herablassen, ihre Untertanen zu bedienen. Als ob diese etwas dafür könnten, dass die kostbaren jungen Damen nicht Filmstar oder Prinzessin von Monaco oder etwas noch Besseres geworden sind!

Wer verhindert denn die Unzufriedenen daran, ihren Beruf zu wechseln? Aber die «Herzoginnen» haben es in sich: sie sind lieber beleidigt und lassen es ihre Umgebung fühlen, als dass sie etwas anderes beginnen, das ihnen mehr liegt. Vielleicht ahnen sie im Unterbewusstsein, dass auch eine neue Tätigkeit nicht nur rosige Seiten hat, und zudem würden sie ihre angeborene Unzufriedenheit ja einfach mit sich nehmen.

Wer aber seine Arbeit liebt, der hat die durch nichts zu ersetzende Genugtuung, sich jeden Abend auf den nächsten Morgen, und jeden Morgen auf den neuen Tag freuen zu dürfen. Das allein erfüllt ihn mit Schwung und Lebensbejahung!

Ich bin überzeugt, wenn man die Laufbahn bekannter Prominenter und Erfolgreicher unter die Lupe nähme, um hinter das Geheimnis ihres Aufstieges zu kommen, so würde man feststellen, dass es nicht zuletzt die ausgesprochene Freude an ihrer Arbeit war, die ihnen Auftrieb gab. Wir können uns kaum einen berühmten Mann vorstellen, der missmutig und mit Abneigung hinter seine Tätigkeit ging. Das Leben schenkt uns viel im Laufe der Jahre: Liebe und Zuneigung, unerwartete Freuden und noch vieles mehr. Das grösste Geschenk aber ist die Arbeit.

Adèle Baerlocher

Etwas vom Zeitverlust

Glauben Sie nicht, liebe Leserin, dass ich hier vom materiellen Zeitverlust im Sinne des Sprichworts «Zeit ist Geld» reden will. Nein, ich möchte auf einen inneren Verlust aufmerksam machen, auf die kostbare Zeitspanne unseres Alltagslebens, die wir alle durch die Unzufriedenheit und die Ungeduld verlieren. Wir kennen alle die Unzufriedenheit mit der Umgebung, der Arbeit, der Angehörigen, den Freunden, oder eine scheinbar grundlose Unzufriedenheit, die schlechte Laune, verursacht durch allerlei kleinen, aber leider unvermeidlichen Alltagsärger. Bedenken wir: Ist es nicht schade um das schöne Leben, um einfach unzufrieden zu sein? Es gibt doch bei jedem etwas, worüber er sich freuen kann und dankbar sein, etwas Gutes, Fröhliches, Freundliches; und wie rasch verfliegt der Aerger, wenn wir ihm nicht nachgehen, ihn sozusagen selbst auslachen.

Schon allein der Gedanke, dass wir so viele schöne Zeit durch Unzufriedenheit verlieren, ist eine wirkliche Hilfe zur Selbsterziehung. Ganz junge Menschen haben wenig Verständnis für Zeitverlust, das Leben ist für sie noch unendlich lang. Aber ist es nicht so, dass oft gerade alte Menschen immer unzufriedener werden, statt daran zu denken, die Zeit und die köstliche Tatsache, dass man atmet, lebt, arbeitet, recht auszukosten.

Den zweiten Zeitverlust im Alltag bringt die Ungeduld mit sich. Man braucht nur wartende Menschen anzusehen, wie sie sich ärgern, mit was für Dummheiten sie sich sozusagen «die Zeit vertreiben». Das Wartenmüssen lässt sich nicht vermeiden, nur liesse sich die durch Ungeduld vergeudete Zeit viel besser nützen, z. B. durch Beobachtung der Umgebung. Wenn wir das versuchen, werden wir uns bald wundern, wie viel Interessantes uns dabei einfallen wird.

Ueberhaupt finde ich immer, es ist eines Menschen nicht würdig, sich «die Zeit zu vertreiben» oder diese arme Zeit «totzuschlagen». Denn die Zeit ist dazu da, um sie zu nutzen, nicht um sie zu vertreiben, und eine Tätigkeit zum «Zeitvertreib» ist der ärgste Zeitverlust, denn sie lehrt uns, oberflächlich zu leben und dadurch unsere Zeit zu vergeuden.

Das soll aber nicht heissen, dass wir alle die netten Dinge meiden sollen, die «Zeitvertreib» benannt werden. Wir werden spielen, wenn es Zeit dazu ist, wir werden unseren Liebhabereien weiter nachgehen, das Leben hat ernste und heitere Stunden, bringt Arbeit und Erholung mit sich. Nur sollen wir es mit einem bewussten «Ja» tun, nicht mit der Entschuldigung des Zeitvertreibs. Wir wollen die Zeit nutzen, diese Zeit, an der es uns so oft mangelt, um einem andern zu helfen, ein gutes Buch zu lesen, einen Besuch zu machen ... Die Zeit ist unser bester Freund, sie ist da und wartet, was wir mit ihr anfangen. Unsere Einstellung zu ihr lässt sie schleichen wie eine Schnecke, oder im Fluge vergehen. Sie gibt uns viele Möglichkeiten in die Hand, falls wir sie nützen und nicht vergeuden wollen.

Wanda Maria Bührig

sachen und Zusammenhänge zu sehen sind nicht minder nötig, als die Hilfsmöglichkeiten zu kennen, und sie dem Hilfsbedürftigen in einer Art raten zu können, dass er ihnen aus eigener Ueberzeugung zustimmt. Dies gilt gleichermassen für die geschlossene Fürsorge in Heimen und Anstalten wie in der offenen Fürsorge auf Sozialsekretariaten und amtlichen Fürsorgestellen.

Worum handelt es sich bei dieser Sozialarbeit in der Praxis? Greifen wir zur Illustrierung nur einige Beispiele heraus. Da ist der Heimleiter in einem Waisenhaus. Seine Arbeit ist heute nicht mehr rein verwaltungstechnischer Art, sie braucht besondere Ausbildung in der sozialen Arbeit. Denn die Kinder in einem Waisenhaus sind heute in der überwiegenden Mehrheit nicht mehr Waisen im ursprünglichen Sinn, sondern zum grossen Teil Scheidungswaisen und ausserehelich geborene Kinder. Die verschiedensten Charaktere, Schicksale und Milieus kommen hier zusammen, viele der Kinder bereits seelisch geschädigt durch das Erlebte, die Zerrüttung der Familie, das Fehlen der Mutterliebe. Bettnässer, Diebe, Trotzköpfe gibt es unter ihnen, resultierend aus seelischen Konflikten, denen der Fürsorger nicht mit Strafen entgegentreten darf. Mit seinen psychologischen und pädagogischen Kenntnissen muss er jedem Kind, das ihm anvertraut ist, auf angemessene Weise zu helfen suchen. Es gilt, in jedem einzelnen Fall die Ursache und die angemessene Behandlung zu finden.

Ein anderer sozial Arbeitender ist der Amtsvormund, der in seinem Bereich oft mehr als hundert Mündel zu betreuen hat, unter ihnen Jugendliche, bei denen er die elterliche Gewalt vertritt, Erwachsene, die wegen Trunksucht, Liederlichkeit, Geisteskrankheit und Gebrechen entmündigt werden mussten. Für sie alle ist er je nach Bedarf Alimenteninkassent, Stellenvermittler, Vermögensverwalter, Entscheidungsberechtigter in allen Lebenssituationen, oft einziger Freund und Halt. Er wird für einen Geisteskranken, der nicht in einer Anstalt gehalten werden muss, eine geeignete Beschäftigung finden und überwachen, er wird den Kontakt mit dem Strafgefangenen aufrechterhalten und dafür sorgen, dass er bei seiner Entlassung den Weg zurück ins Leben findet, er wird das betagte Mütterchen im Altersheim besuchen und ihr das Gefühl schenken, dass sie doch nicht ganz verlassen auf der Welt ist, er wird die Erziehung des Jugendlichen, dessen Vormund er ist, überwachen und die Entscheidung über seine Berufswahl treffen.

In der offenen Fürsorge, auf den verschiedensten Fürsorgesekretariaten, arbeiten heute sehr viele Frauen. Ihnen werden die Schützlinge zum Teil zugewiesen, zum Teil kommen sie selbst. Auch bei sehr vielen der Ratsuchenden handelt es sich um Frauen und Mütter, die in materielle oder seelische Bedrängnis geraten sind, oft weil der Ernährer der Familie versagt oder ganz entfällt. Wenn die Fürsorgerin versuchen will, die Verhältnisse zu sanieren, muss sie nicht nur ihre Mitschwestern verstehen können, sondern auch Gesetze und Wege kennen, die ihr helfen können. Sie wird einmal einen Erholungsurlaub vermitteln, um einer überlasteten Mutter die Kräfte zur Bewältigung ihrer Aufgabe zurückzugeben, sie wird im einen Fall die Familie zusammenkitten versuchen, im anderen eine Scheidung vorantreiben, einmal für die gute Fremdplacierung von Kindern, im anderen Fall für das Verbleiben bei der Mutter sorgen. Nie aber darf sie der Routine oder der Fällung schematischer Entscheide verfallen. Denn auch sie wird jeden Fall individuell angehen müssen und die angezeigte Lösung herausarbeiten, mit aktiver Mithilfe des Schützlings selbst, damit er nicht allzu unselbständig wird und die Entscheidungen miterarbeitet.

Wenn man sich nur einigermassen vor Augen zu halten versucht, was in seiner täglichen Arbeit an den Sozialarbeiter herankommt und über was alles er Bescheid wissen sollte, so wird ohne weiteres klar, dass seiner Ausbildung eine grosse Bedeutung zukommt. Immer mehr wird es deshalb auch für kleinere Körperschaften und Gemeinwesen zur Regel, dass in fürsorgerische Funktionen nur solche eingestellt werden, die über das Diplom einer Schule für soziale Arbeit verfügen. Und dort, wo diese Erkenntnis noch mangelt, wird sie sich über kurz oder lang durchsetzen.

Schulen für soziale Arbeit gibt es bis heute in der Schweiz deren vier, je eine in Zürich, Luzern, Genf und Lausanne. Das nötige Wissen kann in einem zweijährigen Lehrgang erworben werden, der Psychologie und Pädagogik, Soziologie und Sozialpolitik, Rechts- und Volkswirtschaftslehre umfasst. Ein Praktikum in Heimen und Fürsorgestellen sowie das Erlernen verschiedener praktischer Arbeiten, die in der Beschäftigung von Gruppen verwendet werden können, ergänzen die theoretische Ausbildung. Eine Diplomarbeit über eine selbständig durchzuarbeitende soziale Frage schliesst die Ausbildung ab.

Da für die soziale Arbeit nicht nur Wissen, sondern auch persönliche Reife und Lebenserfahrung Voraussetzung sind, ist das Eintrittsalter in die Schulen mit 20 bis 21 Jahren relativ hoch. In der Regel üben die Absolventen vorher bereits eine Erwerbsarbeit aus, deren Erfahrungen ihnen in der Praxis sehr zustatten kommen. Eine solche Erwerbsarbeit hilft meist auch, die Ausbildungszeit finanziell zu überbrücken, denn die auf privater Basis aufgebauten Schulen müssen ein Schulgeld erheben. Damit jedoch nirgends finanzielle Gründe den Schulbesuch verhindern, stehen auch Stipendien zur Verfügung.

Der Beruf des Sozialarbeiters ist heute ein starker Mangelberuf. Es ist zudem ein Beruf, der hohe Befriedigung zu geben vermag, weil er niemals uniform ist, weil er mit Menschen und ihren Nöten zu tun hat, denen zu helfen zum Schönsten gehört. Wer über die nötige Kontaktfähigkeit, Takt und Reife verfügt, sollte nicht davor zurückschrecken und sich die fachlich richtige Ausbildung erwerben. Die Schulen selbst werden zu jeder näheren Information bereit sein, und in Zürich werden diese jeweils an öffentlichen Orientierungsabenden geboten.

Wir informieren uns

Die wirtschaftliche Stellung der geschiedenen Frauen

(BSF) Die von Margrit Oesch über dieses Thema ausgearbeitete Dissertation der Handels-Hochschule St. Gallen beruht auf einer Umfrage, die die Verfasserin unter den in den Jahren 1949 bis 1953 von einem städtischen und zwei ländlichen Bezirksgerichten geschiedenen Frauen durchgeführt hat. Von den 350 Befragten sind 107 auswertbare Antworten eingegangen. Mit Recht bemerkt daher die Verfasserin, dass die Ergebnisse nicht ohne weiteres verallgemeinert werden dürfen. Sie besitzen aber einen gewissen Illustrationswert, der von der allgemeinen Erfahrung des täglichen Lebens sehr oft erhärtet wird.

Durch die Scheidung geht die Unterhaltssorge für sich und die ihr zugesprochenen Kinder grundsätzlich auf die Frau über. In 96 Prozent der untersuchten Fälle wird damit die Frau zu einer Erwerbstätigkeit gezwungen. Neben ihre Hausfrauen- und allfälligen Mutterpflichten treten Berufspflichten, was oft zu einer kaum tragbaren Belastung führt. Die Vermögenslage der geschiedenen Frau unmittelbar nach der Scheidung ist abhängig einerseits vom Resultat der durchgeführten güterrechtlichen Auseinandersetzung, anderseits von den ihr vom Scheidungsrichter eventuell zugesprochenen Entschädigungen. Von 93 Frauen verfügten nur 30 über Kapitalbeträge, während die übrigen 63 Frauen lediglich ihre persönlichen Effekten und etwelche Möbel besassen.

Als Einkommensquelle der geschiedenen Frauen steht natürlich ihre eigene Erwerbsarbeit im Vordergrund. Diese ist abhängig von der Berufsausbildung, der Konjunktur, der Gesundheit und dem Alter der betreffenden Frau. Neben der eigenen Erwerbsarbeit sind zu nennen eventuell finanzielle Leistungen des geschiedenen Ehemannes, sei es in Form von Unterhaltsbeiträgen für die Kinder oder von Entschädigungs- und Bedürftigkeitsrenten für die Frau auf Grund der gesetzlichen Vorschriften des Zivilgesetzbuches. Letztere können allerdings einem Ehegatten nur dann durch den Richter zugesprochen werden, wenn er weder selber durch sein Verhalten während der Ehe einen Scheidungsgrund gesetzt noch eine eklatant ehewidrige Gesinnung an den Tag gelegt hat.

Nachdenklich stimmt das Ergebnis, dass nur rund 40 Prozent der geschiedenen Ehemänner ihren im Scheidungsurteil festgelegten finanziellen Verpflichtungen gegenüber der geschiedenen Frau und den Kindern nachkommen. Und ebenso gibt die Tatsache zu denken, dass nur etwa $^2/_3$ der übrigen 60 Prozent der Frauen, die keine Alimente erhalten, sich für deren Einbringung wehren!

Im Schlusskapitel unterzieht die Verfasserin die für diese Fragen massgebenden gesetzlichen Vorschriften des Zivil- und Strafgesetzbuches einer sorgfältigen Prüfung. Sie gelangt dabei zu einer Anzahl bemerkenswerter Vorschläge, sei es im Sinne einer Revision einzelner Bestimmungen des Zivilgesetzbuches, sei es als Wunsch an den Richter. Unter den erstgenannten ist von besonderer praktischer Bedeutung die Möglichkeit der Erhöhung der finanziellen Beiträge des geschiedenen Ehemannes bei entsprechender Veränderung seiner finanziellen Leistungsfähigkeit sowie die weitere Möglichkeit, dass auch geschiedene Frauen und deren Kinder sich zur Befriedigung ihrer Forderungen gegenüber dem Ehemann und Vater an dessen Schuldner halten können. Auch die Frage der staatlichen Eintreibung der Alimente wird erörtert. Und endlich ist auch der Wunsch an den Scheidungsrichter nachdrücklich zu unterstreichen, wonach den vermögensrechtlichen Auswirkungen der Scheidung für die Frauen vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte.

Die Arbeit von Margrit Oesch bietet manchen wertvollen Einblick und dürfte für den Scheidungsrichter, den Anwalt und weitere Kreise, die sich mit diesen Fragen zu befassen haben, eine gute Hilfe sein.

Frauenstimmrecht

(BSF) Im Waadtländer Grossen Rat teilte Regierungsrat Despland, Vorsteher des Departements des Innern mit, dass die Regierung in der Maisession ein Dekret vorlegen werde betr. Revision der Kantonsverfassung, damit die Frauen ihre Bürgerrechte auf kantonalem und kommunalem Boden ausüben können.

*

In der römisch-katholischen Synode des Kantons Solothurn wurde die These der Freiburger Studientagung der katholischen Juristen mitgeteilt, wonach kirchenrechtlich kein stichhaltiger Grund bestehe, den Frauen in der katholischen Kirchgemeinde das aktive und passive Wahlrecht vorzuenthalten. Da im Kanton Solothurn durch Aenderung von Kantonsverfassung und Gemeindegesetz das kirchliche Frauenstimmrecht eingeführt worden ist, haben die katholischen Kirchgemeinden ein Interesse an dieser Frage.

In Weinfelden wurde eine thurgauische Arbeitsgemeinschaft für das Frauenstimmrecht gegründet. Präsidentin ist Frau Claire Schibler.

Wahlen, Ernennungen

Acht Frauen sind als Vertreterinnen der Frauenverbände in die Hohe Ausstellungskommission (Haute Commission) der Schweizerischen Landesausstellung 1964 (Lausanne) gewählt worden. Es sind dies: im Rahmen der Wirtschaftsverbände Mlle Marie Zwahlen, Präsidentin des Schweizerischen Landfrauenverbandes; im Rahmen der kulturellen Organisationen Mme Louba Buenzod, Präsidentin der Sektion Waadt der Gesellschaft schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen; unter den allgemeinen Organisationen als Vertreterinnen des Bundes schweizerischer Frauenvereine dessen Präsidentin, Mme Denise Berthoud, avocat, von Neuchâtel, Frl. Dr. E. Nägeli, Vizepräsidentin, von Winterthur und Signorina Felicina Colombo, von Bellinzona-Pedemonte; als Vertreterin des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes die westschweizerische Präsidentin, Mme Yvonne Darbre-Garnier, Lausanne; als Vertreterin der kantonal-waadtländischen und lokalen Vereine Mme Jaccottet, die Präsidentin des Cartel Vaudois des associations féminines, Lausanne; Mme I. Krayenbuhl-Gubser, Präsidentin der Union des femmes de Lausanne.

*

In die eidgenössische Kommission für Krisenbekämpfung und Arbeitsbeschaffung, die von Bundesrat Holenstein präsidiert wird, und der Vertreter des Bundes, der Wissenschaft, der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, der Kantone und der Gemeinden angehören, wurden als Vertreterinnen der Frauenverbände a) Bund Schweizerischer Frauenvereine: Frl. M. Oechslin, Vorsteherin der Frauenabteilung des kantonalen Arbeitsamtes Schaffhausen, Stellvertreterin: Frl. Dr. E. Rikli, Vorsteherin der hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule der Stadt Zürich; b) Schweizerischer katholischer Frauenbund: Frau Dr. H. Bürgin-Kreis, Basel, Stellvertreterin: Mme G. Genoud, Freiburg, gewählt.

Die erste Amtsdauer, während welcher die Mitglieder dieser neuen Kommission tätig sind, dauert bis zum 31. Dezember 1959.

Politisches und anderes

407 Millionen Franken für Kampfflugzeuge Typ B-16

Der Bundesrat veröffentlicht die im Dezember angekündigte Botschaft über die Beschaffung von 100 Kampfflugzeugen des Typs P-16 mit Munition, Ersatzmaterial und weiterem Zubehör. Für die Anschaffung wird ein Kredit von 407 Millionen Franken beantragt.

Französischer Luftangriff in Tunesien

Das tunesische Grenzdorf Sakiet-Sidi-Youssef war am Samstag während einer Stunde das Ziel eines Luftangriffes durch 25 Flugzeuge der französischen Luftwaffe. Nach den letzten offiziellen Berichten hat der Angriff 75 Tote und 102 Verletzte gefordert. Nach den Angaben von Augenzeugen sollen sich unter den Toten 9 Frauen und 12 Kinder befinden. Bei der Aktion handelt es sich nach französischer Darstellung um eine Vergeltungsmassnahme gegenüber den algerischen Rebellen, die von Tunesien aus operieren. Der französische Luftangriff hat in den Vereinigten Staaten ein tiefes Befremden ausgelöst.

Säuberung in Ostdeutschland

Drei führende Kommunisten Ostdeutschlands sind ihrer Aemter in der Partei ganz oder teilweise enthoben worden. Es handelt sich um Ernst Wollweber, den früheren Leiter der Geheimpolizei, Karl Schirdewan, dem bisherigen Kaderchef, und Fred Ochsner, den Wirtschaftsexperten. Die Ausgeschlossenen hätten sich gegen den Parteichef, Walter Ulbricht, und für eine «Demokratisierung» der Partei eingesetzt.

Antwort Macmillans an Bulganin

In seinem Antwortschreiben auf den Brief von Ministerpräsident Bulganin, vom 9. Januar, stimmt der britische Premierminister Macmillan grundsätzlich einer Gipfelkonferenz zu. Diese Konferenz soll durch eine vorgängige Konferenz der Aussenminister oder auf dem diplomatischen Weg vorbereitet werden.

Die USA und der Rapacki-Plan

Wie ein Sprecher des Staatsdepartementes in Washington erklärte, weist der Rapacki-Plan über die Schaffung einer atomfreien Zone in Mitteleuropa (Deutschland, Polen und Tschechoslowakei) in seiner gegenwärtigen Form erhebliche Nachteile auf.

Die Krise Indonesiens

Oberstleutnant Achmad Hussein, Militärkommandant von Zentralsumatra, richtete am Montag ein Ultimatum an die indonesische Regierung Djuanda Kartawidjaja, in der ihr fünf Tage Zeit zum Demissionieren gegeben werden. Falls die Regierung nicht zurücktritt, würde Sumatra die Autorität der indonesischen Zentralregierung nicht mehr anerkennen.

Verbot der Prostitution in Italien

Die italienische Abgeordnetenkammer hat mit 385 gegen 115 Stimmen ein Gesetz angenommen, mit dem die Prostitution in Italien als illegal erklärt wird und welches eine Schliessung der 717 lizenzierten öffentlichen Häuser im Lande vorsieht. Das Gesetz enthält weiter verschiedene Vorkehrungen, um die rund 8000 Insassen dieser Häuser und die übrigen schätzungsweise 36 000 Strassendirnen der Gesellschaft zurückzugewinnen. — Die Annahme diesese Gesetzes ist die Krönung des Kampfes, den die Senatorin Lina Merlin seit zehn Jahren gegen die Prostitution geführt hatte.

Getrennte Besteuerung der Ehegatten in Westdeutschland

Am 1. Januar 1958 ist in Westdeutschland ein Gesetz in Kraft getreten, wornach das Einkommen zweier Ehegatten, ganz gleich, ab die Frau erwerbstätig ist oder nicht, getrennt versteuert wird.

Eine Negerin erhält einen Regierungsposten

Zum erstenmal wurde eine Negerin, Fräulein Solange Falade, Doktor der Medizin, geboren in Dahomey, mit einem hohen Regierungsposten im französischen Arbeitsministerium betraut.

Frieda Dänzer Skiweltmeisterin

In den alpinen Skiweltmeisterschaften, welche vergangege Woche in Badgastein ausgetragen wurden, wurde Frieda Dänzer Weltmeisterin in der Damen-Dreierkombination.

Abgeschlossen: Dienstag, 11. Februar 1958. *cf*

An unsere neuen Leserinnen!

Das für Abonnentinnen reduzierte Geschenkabonnement wird von Jahr zu Jahr beliebter!
Es kostet nur Fr. 11.50 anstatt 14.80.
Benützen Sie den Bestellschein auf Seite 5

Der Traum

Aline Valangin

Wer von uns hätte nicht einmal am Frühstückstisch ausgerufen: «Nein aber, was mir doch heute nacht geträumt hat!», und möglichst ausführlich den drolligen, frechen, den anmutigen, den ernsten oder gar feierlich erhabenen Traum erzählt, während die andern die Morgenzeitung sinken liessen oder sich aus eigener noch nächtlicher Stimmung aufrappelten, um den Wunderbericht anzuhören, ihn zu belachen oder zu bestaunen.

Das Phänomen des Traumes hat von jeher bis heute den Menschen beeindruckt, ihn erschüttert oder erschreckt, manchmal beglückt, ja beseligt. In grauer Vorzeit war ihm das Geschehen im Traum, das er bei schlafenden Sinnen in einer inneren Welt erfuhr, so wichtig wie die Vorkommnisse der äusseren Welt, die er mit wachen Sinnen wahrnahm. Er vermochte die beiden Ebenen, die des Traumes und die der Wirklichkeit, kaum voneinander zu unterscheiden oder fand sogar, die Traumwelt sei die «eigentliche» Welt, aus der er jeden Morgen auszuwandern habe, um erst nach dem Tode für immer darin bleiben zu dürfen. — Auch Kinder können manchmal nicht genau sagen, ob sie etwas geträumt oder erlebt haben. Man sagt dann rasch, das Kind sei lügenhaft, was nicht stimmt: für das Kind wie für den Menschen der Vorzeit oder den heutigen Primitiven ist der Traum so wahr und wirklich wie unsere reale Welt.

Vom chinesischen Dichter und Philosophen Tschuang-Tse, der ungefähr 300 Jahre vor unserer Zeitrechnung lebte, wird berichtet, er habe eines Morgens nach dem Erwachen spintisiert: wie ist das nun? Heut' nacht träumte mir, ich sei ein Schmetterling. Wer versichert mir, dass ich ein Mensch bin, der von einem Schmetterling träumte, und nicht ein Schmetterling, der jetzt, während ich nachdenke, träumt, er sei ein Mensch?

Im ganzen Altertum wurde der Traum als eine Mitteilung der Götter an die Menschen verstanden. Seine Auslegung war Sache der Priester. Berühmt für ihre Verehrung des Traumes und die Kunst seiner Auslegung waren die Babylonier und Assyrier. Wichtige Unternehmungen, wie z. B. Krieg, beschlossen sie nur auf Grund von Träumen, und auch der einzelne suchte vor Entscheidungen den Traumdeuter auf, wie wir heute in verwirrter Situation etwa den Rechtsanwalt oder auch den psychologischen Berater bemühen.

Auch die alten Griechen und Römer sahen im Traum göttliche Offenbarung, Götterkunde. Sie schrieben ferner dem Traum Heilwirkung zu. In den ersten Sanatorien, wenn wir die Heilstätten der Hellenen so nennen wollen, wurde der Kranke oder Klarheitsuchende in Tempelschlaf versenkt. Die Behandlung bestand in sorgfältiger Beobachtung und Beachtung des Traumes, der den Schlafenden besuchte und als erleuchtende Mitteilung des Heilgottes Heilung bewirkte. Man hat unzählige Votivtäfelchen gefunden, auf denen Geheilte ihren Dank dem göttlichen Arzt Asklepios darbingen, weil er sie von den verschiedensten Gebresten befreit hatte: Halsabszesse, Gliederverrenkungen, Hautkrankheiten und so fort.

Immerhin, schon zur Zeit der grossen griechischen Denker, die sich eingehend mit dem Wesen des Traumes befassten, wurde seine göttliche Herkunft in Frage gestellt. Besonders die wissenschaftliche Einstellung des Aristoteles — dem Vater der abendländischen Forschung — und die praktische Anwendung des Traumes als Heilmittel, als Arznei, änderten die Ansicht über ihn. Man begann daran zu zweifeln, ob er Offenbarung sei, man neigte dazu, ihn nüchterner aufzufassen, den Grund für sein Erscheinen in alltäglichen Dingen zu suchen, ihn zu degradieren. Um 200 nach Christus schrieb wohl Artemidoros seine berühmten Traumbücher, die durch das ganze Mittelalter noch benützt wurden, auch hielten sich Fürsten ihre Traumdeuter und beschäftigten sie fleissig, aber die Würde, die frühere Epochen dem Traum verliehen hatten, verblasste nach und nach. Er wurde nur als Orakel benützt. Eine Menge Traumbücher entstanden, zum grössten Teil üble Machwerke aus missverstandenen oder schlecht übersetzten alten Weisheits- und Traumbüchern, vom abergläubischen Volk in furchtsamen Gebrauch genommen.

Mit der Renaissance und der nachfolgenden Aufklärungszeit kam das Ansehen des Traumes ganz herunter. Im vergangenen Jahrhundert wurde von der Wissenschaft verkündet, der Traum werde allein von körperlichen Umständen, von Hirnsekretionen und Leibreizen, verursacht. Jede Ehrfurcht vor dem Traum ging verloren. Was sind schon Träume! Nichts! Sie kommen von überfülltem Magen, von einer harten Matratze, einem zu weichen Kissen oder von Harndrang. Sie sind Schnörkel und Arabesken, in denen der unausgelebte Vortag sich Genugtuung holt. Sie sind Formen der Nervosität, die uns den tiefen Schlaf nicht gönnt. Was sind schon Träume! Schäume! Fort damit!

Diese Einstellung zum Traum ist auch heute noch weit verbreitet. Man lacht jene einfältigen Leute aus, die sich am Morgen nach einem besonderen Traum ein Traumbuch hervorkramen und darin nachschlagen: Drei Rosse bedeuten dieses ... drei Rosen aber jenes ... Nur solchem Aberglauben nicht verfallen. Träume sind Schäume!

So betrachtet sind Träume wirklich nur Schäume, die am Rand des aufgehenden Tages zerrinnen wie die schönen Meerjungfern in Andersens Märchen.

Man kann sie aber auch anders betrachten. Es geht uns Heutigen mehr und mehr auf, dass wir dem Traum mit solcher Entwertung grosses Unrecht antun. Wir begreifen, dass er sinnvoll sein kann, eine Einsicht, die schon in der Romantik wieder Geltung hatte und überhaupt nie ganz versank.

Diesen Umschwung haben wir der Forschung der Psychologen gutzuschreiben, jenen Gelehrten, die sich mit der materiellen Erklärung nicht zufrieden gaben. Sie stellten der Erscheinungswelt die Seelenwelt gegenüber, besser: sie unterstellten sie ihr als ihren Grund und ihre Ergänzung. Sie entdeckten neben dem Wachbewusstsein des Menschen sein Schlaf- oder Unterbewusstsein, sein Traumbewusstsein, neben dem «Ich» eine Instanz, die man mit «Es» bezeichnen kann, oder mit «Selbst», wie dies C. G. Jung tut. Sie sind in die Seelenwelt eingedrungen, Schritt für Schritt. Wie Entdeckungsreisende mit Vorsicht ein noch unbekanntes Land explorieren, den Flüssen, Bergen und Seen darin Namen geben, um sich zurechtzufinden und davon Karten anlegen, genau so haben die Psychologen Karten des Seelenlandes angelegt und was sie darin vorfanden mit Namen bezeichnet. Und wie die ersten geographischen Karten, z. B. der Schweiz, nur ungefähr genau waren und Irrtümer enthielten, wie immer weiter an der Genauigkeit unserer Landkarten gearbeitet werden muss, so sind auch die ersten Pläne und Orientierungsanlagen des seelischen Bereichs, wie unsere Psychologen sie schufen, sicher noch nicht vollkommen. Sie werden Korrekturen erfahren. Hauptsache ist jedoch, dass heute eine Karte des Seelenlandes — um im Bild zu bleiben — da ist, signiert von den allen bekannten Namen: Sigmund Freud und C. G. Jung. *(Fortsetzung folgt)*

«Die Oper ist meine Welt» sagt Margherita Wallmann, der einzige weibliche Opernregisseur

Generalprobe in der Scala. Die beiden unteren Logenränge sind mit geladenen Gästen besetzt. Der grosse Zuschauerraum hingegen ist leer, nur in der Mitte steht der Regietisch mit dem Telephon. Im Halbdunkel erkennen wir davor einen blonden Frauenkopf im Kreise der Herren Direktoren der Scala. Die Mailänder Eröffnungsvorstellung von Verdis «Maskenball» ist Margherita Wallmann anvertraut, ebenso wie jene folgenschwere römische Premiere der «Norma», die durch die Laune der Callas platzte. Hin und wieder vernehmen wir die wohltönende Stimme der Wallmann, die durch das Telephon die eine oder andere Korrektur erteilt. Nur 14 Tage gibt die Scala für jede Neuinszenierung, daher muss jede Probe genau ins Schwarze treffen. Deshalb arbeitet Margherita Wallmann an ihren Inszenierungen monate-, oft jahrelang durch ihre exakten Vorstudien.

Margherita Wallmann ist bisher die einzige Frau auf der Welt, die Opernregie führt. Wienerin von Geburt, wurde sie Tänzerin. Im Alter von 18 Jahren erlitt sie auf der Bühne einen Unfall, da sich eine Falltüre versehentlich öffnete. Sie brach sich ihre Hüfte — und mit dem Tanzen war es endgültig aus. Sie widmete sich fortan der Choreographie, von der sie der Weg zur Regie führte. Unter Bruno Walter brachte sie mit 25 Jahren ihre erste Opernregie heraus.

Vor mehr als 20 Jahren kam sie zum erstenmal als Ballettmeisterin an die Scala. Während des Krieges finden wir sie in Buenos Aires am Teatro Colòn, wo sie 15 Jahre lang wirkte. Es ist ihr Verdienst, dass sie hier die amerikanische Erstaufführung von Honeggers «Jeanne d'Arc au Bûcher» herausbrachte, und zwar mit einem so durchschlagenden Erfolg, dass die Oper über 300mal gegeben wurde. Vorher hatte man sie an den Covent Garden nach London und an die Metropolitan in New York gerufen.

Nach dem Krieg finden wir Margherita Wallmann wieder an der Scala, wo ihr wichtige Uraufführungen und Neuinszenierungen anvertraut sind. Im letzten Jahr führte sie auch zwei Inszenierungen an der «Kleinen Scala» durch und zwar von Scarlatti «Mitridate» und die Welturaufführung von Ghedinis «L'Ipocrita Felice».

Sie hat in diesem Jahr nicht nur die Opernsaison der Scala eröffnet, sondern auch die des Covent Garden in London, mit einer glanzvollen Inszenierung der «Aïda», die grossen Erfolg hatte.

Wenn sie in ihren eng anliegenden schwarzen Hosen und dem schwarzen Pull beim Probieren ist, kennt sie keine Zeit. Als sie in London «Aïda» probte, kam der Bühnenportier zu ihr. Das Ende der Probe war auf 1.30 angesetzt, die Uhr zeigte bereits 2.10. Ob es noch lange ginge, wollte er wissen. «Ach, bitte, noch einmal alles durch», war die Antwort, und die höflichen Engländer konnten einer Frau gegenüber nicht nein sagen.

Anfragen aus aller Welt gelangen an sie. Für dieses Jahr hat sie siebzehn Angebote ausschlagen müssen. Im Januar ist sie wieder in London für «Die Dialoge der Karmeliterinnen» von Poulens, die letztes Jahr in Mailand in ihrer Regie uraufgeführt wurden. Ihre Regieaufgaben an der Scala in dieser Saison sind: Uraufführung von Elliots «Mörder in der Kathedrale» von Pizzetti, «Nabucco» von Verdi, «Persephone» von Strawinsky. Dazwischen fährt sie nach Rom und Neapel, um an den dortigen Bühnen zu wirken. Dann folgt ein Gastspiel an der Pariser Oper mit «Maskenball», Gastspiele in Lissabon und Barcelona, und im Oktober ist sie an die Wiener Oper für eine Regie verpflichtet. Dazwischen kommen noch Aufgaben für das Fernsehen —, in den Pausen während der Proben ist sie belagert von Journalisten, Radio- und Fernsehleuten, Direktoren und Regisseuren anderer Bühnen, die mit ihr sprechen wollen.

Margherita Wallmann kennt kein Privatleben, keine Ferien mehr. Die kurze Zeit ihres Sommerurlaubs verbringt sie auf dem Lido in Venedig, aber auch dort werden bereits wichtige Vorbesprechungen für das Winterprogramm geführt. Mit Vorliebe zieht sie junge, noch unbekannte Maler und Bühnenbildner zur Mitarbeit heran.

«Jede Oper ist eine Welt für sich», sagt Margherita Wallmann, «und muss sorgsam entdeckt werden. Für die Karmeliterinnen studierte ich zwei Jahre lang das Leben der Nonnen, für eine andere Oper das Japan des 16. Jahrhunderts. Eine Oper zu inszenieren ist für mich, als würde ich ein Kind bekommen. Ich liebe sie und lebe für sie, wenn ich sie gestalten soll.»

Margherita Wallmann ist in der Tat in ihrem Beruf einzigartig. Noch nie zuvor hat eine Frau innerhalb der Welt der Bühne eine derartige Position gehabt. Sie hat sie sich durch ihre grosse Begabung, ihr sicheres Können, durch ihr fundiertes Wissen und ihre hohe Musikalität sowie dank ihrer Sprachkenntnisse erworben. Ihr Reichtum an schöpferischen Ideen ist erstaunlich. Sie hat es auch fertiggebracht, sich gegenüber den Stars, gleich ob männlich oder weiblich, wie gegenüber den Bühnenarbeitern zu behaupten, weil ein jeder fühlt, dass sie mit dem vollen Einsatz ihrer Person und ihrer Kräfte am Werke ist. Ihre Arbeit ist für sie mehr als ein Beruf, sie ist eine Berufung. Sie lebt in der Phantasie und Welt ihrer Gestalten. Als wir sie fragten, welches ihre persönliche Liebhaberei wäre, antwortete sie strahlend: «Meine Arbeit ist meine Liebe.»

D. H.

Die Frau in der Kunst

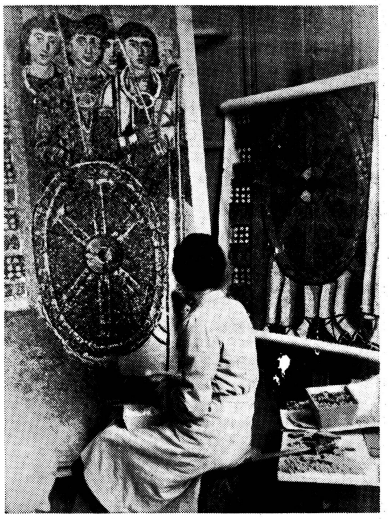
Die Mosaik-Künstlerinnen von Ravenna schaffen antike Kunstwerke nach

Jungen italienischen Künstlerinnen ist es vor allem zu danken, dass die berühmten einmaligen Mosaikwerke aus frühchristlicher Zeit, die in den Kirchen Ravennas die Begeisterung aller Besucher erregen, der ganzen Welt zugänglich gemacht werden. In zehnjähriger Arbeit haben sie natur- und werkgetreue Nachbildungen geschaffen, die von einmaliger Schönheit sind. Es begann damit, dass man die vom Kriege beschädigten Werke sorgfältig restaurierte und dabei auf die Idee kam, Ausschnitte aus diesen steinernen Gemälden als selbständige Kunstwerke herzustellen.

In den Studios der Künstlerinnen stehen auf dem Arbeitstisch zahlreiche kleine Kästchen, in denen Hunderte und aber Hunderte von Glassteinchen in den verschiedensten Farben leuchten. Was in den Kirchen an den Decken und Wänden als glatte Fläche erscheint, ist in Wirklichkeit durchaus nicht glatt, denn die Steinchen sind in den verschiedensten Winkelneigungen in den Mörtel eingefügt, so dass sie — sobald der Besucher seinen Standpunkt nur um einen Schritt wechselt — durch den veränderten Lichteinfall und das Schattenspiel immer andere Wirkungen hervorrufen. Die Künstlerinnen haben farbige, naturgrosse Pauszeichnungen vor sich, die vom Original gemacht wurden. Sie wählen, den Farben entsprechend, Schmelzglasplatten aus und schlagen sie auf einem Eisenkeil mit einem Spezialhammer mit grosser Geschicklichkeit so lange zurecht, bis das Steinchen in Grösse und Form genau dem Original gleicht. Erst dann wird es in die Mörtelmasse eingebettet. Um auch die richtigen Farben zu bekommen, hat man aus den Originalwerken Steinchen herausgelöst und sie in die Fabriken geschickt, wo nachher der Glasfuss hergestellt wird.

Die Arbeit des Mosaiklegens verlangt nicht nur eine Beherrschung der Geheimnisse der antiken Technik. Die höchstmögliche Treue der Wiedergabe macht es auch notwendig, dass jede Nachbildung genau soviel Steine wie das Original besitzt und diese ebenso zusammengefügt werden. Die viereckigen, glänzenden Glaswürfel in Grün, Blau, Gelb, Rot, Silber, Gold und anderen Farben, aber auch emaillierte und natürliche Steine, wie Marmor, zeigen die feinsten Nuancen und die unwahrscheinlichsten Tönungen. Für manche Nachbildung benutzen die Künstlerinnen und Künstler auch echtes Perlmutt, wie es beispielsweise im Gewand der Kaiserin Theodora vorkommt, das wohl besonders schmuckvoll wirken sollte. Unter dem leichten, aber wirklich genau berechneten Fingerdruck bekommt das Steinchen die richtige Lage und Tiefe, wodurch das Gesicht dann die charakteristischen Züge erhält.

Diese steinerne Malerei wirkt schon aus wenigen Schritten wie ein geschlossenes Bild, tritt man dann ganz heran, was nur bei den Nachbildungen, nicht jedoch bei den meist hochgelegenen Originalen möglich ist, dann sieht man, wie wundervoll sich Steinchen an Steinchen fügt und wie raffiniert und doch einfach die plastischen Wirkungen hervorgerufen werden.



Junge Mosaik-Künstlerin beim Einsetzen der Steinchen. Rechts im Bild die Vorlage, nach der gearbeitet wird

Die riesigen Nachbildungen, die für den Transport zum Teil zerlegt werden müssen, werden zur Zeit auf einer Wanderausstellung in Indien, Japan, Brasilien, Griechenland und weiteren Ländern gezeigt. Die Künstlerinnen in Ravenna brauchen jedoch nicht zu befürchten, dass sie arbeitslos werden; schon haben verschiedene Weltstädte Nachbildungen bestellt, denn diese Mosaik-Gemälde, hauptsächlich aus dem 5. und 6. Jahrhundert nach Christus, sind — mögen sie naturalistisch, mögen sie mehr abstrakt und stilisiert gestaltet sein — so zeitlos und lebendig, dass man sich von ihrem Anblick kaum losreissen kann.

E. Sabatiero

Rita Liechti spielt im Zürcher Theater am Central in André Roussins Komödie «Die Mama» die Titelrolle, die in Paris von Elvire Popesco dargestellt wird. Die besorgte und turbulente Mutter bedeutet ein neues Rollenfach für Frau Liechti. — Birgit Nilsson, Zürichs «Turandot», singt an der Wiener Staatsoper unter Karajan die Brunhilde des Wagnerschen «Siegfried» und wird in Zürich als die Brunhilde der «Walküre» zu hören sein. In der Neu-Einstudierung des «Ring» wird zuerst Astrid Varnay die Brunhilde der «Walküre» singen. — Margrit Winter ist die «Sprecherin» in der konzertanten Aufführung von Hans Reinharts «Gespensterschiff» im Winterthurer Stadttheater am 16. Februar. — 90jährig starb in Wien das Mitglied des dortigen Burgtheaters Hedwig Bleibtreu nach 65jähriger Tätigkeit an dieser Bühne.

M.

Die Zürcher Tänzerin Ursula Kübler, die seit einigen Jahren in Paris tätig ist, konnte in der unlängst aufgeführten, vielbeachteten Tanzkomödie «L'apprenti Fakir» von Jeff Davis einen ausgesprochenen künstlerischen Erfolg verzeichnen.

Franziska Petri gastiert Mitte Februar am Stadttheater Luzern in den beiden Opern-Einaktern «Amelia geht zum Ball» des Italo-Amerikaners Menotti und «Angélique» des Franzosen Ibert. Es ist ungemein schwierig, zwei so verschiedene Frauentypen: eine Vergnügungssüchtige und eine Rechthaberische, vollkommen getrennt am gleichen Abend zu verkörpern, zumal auch die musikalische Fassung der zwei Figuren eine völlig andere ist. —

Begegnung mit Maria Giacobbe, Italiens preisgekrönter Schriftstellerin

Wir leben in einer Zeit, in der es auch jungen Schriftstellerinnen vergönnt ist, die Pläne des Ruhmes zu pflücken. Nach Françoise Sagan, nach Pamela Moore ist es die junge 28jährige Italienerin Maria Giacobbe, die für ihr Buch «Tagebuch einer jungen Lehrerin» (diario di una maestrina) den italienischen Literaturpreis, den Premio Viareggio, erhielt, der an Bedeutung dem französischen Femina-preis gleichzusetzen ist.

Die kleine, zierliche, schwarzhaarige Italienerin fällt auf den ersten Blick nicht auf, aber wenn man ihre grossen, dunklen Augen sieht, die wie Seidensammet glänzen, mandelförmige Augen, wie wir sie so oft bei den sardinischen Frauen finden — denn Maria Giacobbe stammt aus Sardinien, dann werden wir fasziniert. Und diese Augen bekommen einen leichten Schleier von unausgesprochener Melancholie, wenn sie von Sardinien erzählt, die wiederum im Gegensatz zu ihrem herzlichen Lachen steht.

Maria wurde in Nuora geboren, einem Ort, in dem bis vor wenigen Jahren noch die Bewohner ihre von altersher gewohnten Kostüme trugen. Ihr Vater war überzeugter Antifaschist und Sozialist, musste zu Mussolinis Zeiten das Land verlassen. In einem Alter, in dem sonst kleine Mädchen mit Puppen spielen, lernte Maria die Sorgen der Mutter um die Existenz der Familie kennen. Maria besuchte das Gymnasium, wünschte sehnlichst zu studieren, doch eine langjährige Krankheit hinderte sie daran. Sie wurde Lehrerin.

Sie erzählt uns in ihrem Buch, unter welchen schwierigen Verhältnissen sie in den Schulen der verschiedenen Dörfer Sardiniens zu unterrichten, und welchen Kampf sie oft gegen den verwurzelten Aberglauben auszufechten hatte. Man sollte es nicht für möglich halten, dass nur wenige Flugstunden von uns entfernt Kinder in Verhältnissen heranwachsen, die eigentlich täglich an unserem Gewissen rütteln müssten. Kein Wunder, dass nach solchen Erlebnissen in der jungen, sensiblen Lehrerin das soziale Gewissen wachgerufen wurde.

Der Stil ihres nicht umfangreichen Buches ist knapp, eindringlich, unter Verzicht auf verzierende Phrasen, aber doch flüssig, und ihre Schilderungen enthalten oft eine zarte Poesie. Diese für Italien ungewohnte Form und die Intensität ihres seelischen Erlebens bewirken die starke Ausstrahlung dieses, ihres ersten Buches. Es sind die schlichten, alltäglichen Erlebnisse, die sie in den verschiedensten Orten mit Kindern und Eltern hatte — oft kommen auch die Kinder selbst zu Wort — aus denen sich vor unseren Augen das Bild des heutigen Sardiniens formt.

Maria Giacobbe hat sich von der Schulbehörde in Sardinien für ein Jahr beurlauben lassen. Sie lebt jetzt in Mailand, wo ihre Schwester mit ihren vier Kindern wohnt. Sehr oft muss Maria helfend eingreifen, wenn die Arbeit der Schwester über den Kopf zu wachsen droht; denn der Lohn des Mannes, der Lehrer ist, ist klein und das Leben in Mailand teuer. — Maria schreibt jetzt Artikel für Zeitungen und Zeitschriften und übersetzt französische und englische Bücher ins Italienische.

Maria ist mit einem dänischen Maler verlobt. Sie hat im letzten Jahr Kopenhagen besucht, wo sie wohl noch in diesem Jahre Wohnsitz nehmen wird. Die Umstellung auf den Norden wird ihr sicherlich nicht leicht, aber vor allem freut sie sich, in einem Lande leben zu können, in dem die sozialen Verhältnisse gesünder und fortschrittlicher sind als in ihrem eigenen.

Weiter zu schreiben, aber die Lehrtätigkeit nicht an den Nagel zu hängen, das ist ihr eigentliches Ziel. In Kopenhagen will sie Italienischunterricht erteilen, der Auftrag für ein zweites Buch liegt bereits vor; es soll wiederum von den Kindern Sardiniens handeln.

Wie alle jungen Mädchen und Frauen ist auch sie von Wunschträumen erfüllt. Bisher haben weder die nötige Zeit noch die entsprechenden Mittel ihr deren Verwirklichung ermöglicht. Eine gute Bibliothek, eine umfangreiche Plattensammlung, moderne Bilder möchte sie ihr eigen nennen. Ihr Herzenswunsch aber ist der folgende: Eine lange Reise zu unternehmen, abseits der grossen Strassen, aber nicht per Bahn, per Flugzeug oder mit dem Schiff, sondern — zu Pferde.

In ihrem Tagebuch erzählt sie, wie ihre Schülerinnen in Fonni ihr einmal antworten: «Einen Zauberstab aber gibt es nicht» —, und so träumt sie weiter von all diesen Dingen, die für sie eines Tages vielleicht doch erreichbar sein werden.

-tz

Eine Ausstellung, die uns alle angeht

«The Family of Man» im Zürcher Kunstgewerbemuseum

Das Zürcher Kunstgewerbemuseum zeigt gegenwärtig eine Photo-Ausstellung besonderer Art und Bedeutung. «The Family of Man», das Werk des Altmeisters der amerikanischen Photographen. Edward Steichen, hat sich zum Ziel gesetzt, einen Beitrag zur Völkerverständigung und zum Frieden zu leisten, indem hier einmal die grosse, den Erdball umspannende Menschenfamilie gezeigt und damit anhand objektiver Dokumente bewiesen wird, dass der Mensch überall der gleiche ist, ob bei uns, in Afrika, China, Australien, oder wo immer er die Erde bevölkert. In jahrelanger Arbeit hat der heute 79jährige Schöpfer dieser eindrucksvollen Photoschau mit seinen Mitarbeitern aus 200 000 Aufnahmen aus der ganzen Welt eine Auswahl von 500 Arbeiten von 270 Berufs- und Amateurphotographen zusammengestellt, die bereits ausser in Amerika in vielen anderen Ländern gezeigt wurde und bis heute über eine Million Besucher beeindruckt und erschüttert hat. Nun ist diese einzigartige Ausstellung für mehrere Wochen in Zürich und danach in Basel zu Gast; den Veranstaltern, die sie sich sicherten, gebührt ebensoviel Dank wie dem Botschafter der USA in der Schweiz, Mr. Henry J. Taylor, von dem die Anregung ausging, sie hierzulande zu zeigen, und der sich der persönlichen Vermittlung der Gattin Präsident Eisenhowers bediente, um seinen Plan zu verwirklichen.

Wenn man mit grossen Erwartungen in diese Ausstellung geht, so übertrifft die Begegnung mit ihr jede Vorstellung, die man sich nach den Vororientierungen machen mochte. Das liegt an und für sich am Thema: «Wir alle sind Brüder und Schwestern», wäre wohl die treffendste deutschsprachige Bezeichnung für den einfachen englischen Titel «The Family of Man». Der Leitgedanke: alle Menschen ohne Unterschied der Herkunft, Farbe, Rasse, Klasse und Religion sind Menschen gleichen Schicksals, gleicher Bestimmung, erleben gleiches Leid und gleiches Glück wird hier mit beispielhafter Lebendigkeit und Ueberzeugungskraft veranschaulicht. Und wie diese Ausstellung ihre Mission erfüllt, das ist wahrhaft beglückend. Sie bringt dem Besucher das Thema in vorbildlicher Geschlossenheit und zugleich mit zahlreichen Variationen nahe und zwingt ihn zu intensiver Anteilnahme. Es bedarf keines Führers durch diese Schau; die Geschichte vom Menschen wird, so wie sie hier erzählt ist, zum unvergesslichen Erlebnis.

Am Anfang steht die Liebe — am Schluss die Hoffnung. Aus der Gemeinschaft Liebender baut sich das Menschengeschlecht auf; Kinder werden es weitertragen in eine neue, unbekannte Zukunft. «A world to be born under your footsteps» — eine neue Welt wird unter den Schritten des noch winzigen Knaben und Mädchens geboren, die, den Rücken zum Beschauer gewandt, erwartungsvoll in einen dichten Wald hineingehen. Dazwischen liegen Geburt, Kindheit und Entwicklung, Arbeit, Erholung und Spiel, Hochzeit, Elternfreude und -sorge, Alter, Unglück, Katastrophe und Tod.

Was spiegelt sich nicht alles in diesen Menschengesichtern, in Haltung und Bewegung der Jungen und Alten? Staunen und Erfahrung, Lachen und Weinen, Dumpfheit und Aufgeschlossenheit, Verzweiflung und Begeisterung, Qual und Glück, Ruhe und Unruhe. Und überall ist es das gleiche, bei uns wie jenseits aller Meere.

Was soll man herausgreifen aus all diesen Bildern, bei denen man sich scheut, eine Trennung zwischen künstlerischen und die amateurhaften Aufnahmen zu machen, weil ja uns aus allen der Mensch unmittelbar entgegentritt. Sind es die Darstellungen der Mütter, deren jede etwas vom Schicksal, von Bereitschaft, Sorge, Stolz, Leid und Glück aller Mütter zeigen; sind es die Bilder der Kinder, in denen kindlich unbefangenes Erleben sich als Ausdrucksform allen jungen, elementaren Lebens hinreissend spiegelt? Und da sind die Gesichter der Arbeiter, aus Europa und Amerika, der gebeugten, demütigen Kulis, der Gelehrten und Studenten, der eifrigen jungen Mädchen; wir sehen die Menschen im Familienkreise — Urahne, Grossmutter, Mutter und Kind — auf jenen rührenden Aufnahmen von Anno dazumal, die eine Familie als stolzes Kollektiv zeigen; wir sehen Menschen beim Essen und Trinken, Mädchen und Jünglinge beim Tanz, am Strand, an der Bar, wo immer Jugend ihre Lebensfreude äussert. Die kräftigen Hände des Fabrikarbeiters und des rudernden Negers sprechen eine ebenso eindrucksvolle Sprache wie die harten, verarbeiteten Hände der alten Frau. Und dann ist da die spontane menschliche Solidarität, die sich bewegend inmitten von Not und Leid zeigt: die barmherzige Schwester, die sich der greisen Flüchtlingsfrau in Griechenland annimmt, der Soldat, der auf dem koreanischen Schlachtfeld den verwundeten Kameraden mit den Armen umfängt, die zwei dunklen Helferinnen im Spital von Jamaica, — sie alle werden getragen vom gleichen Impuls des Helfenden gegenüber dem leidenden Mitmenschen. Solche Aufnahmen bringen die tröstlichen und ermutigenden Klänge in diese Ausstellung, in der die menschliche Unruhe und Qual ihren eindringlichen und nachhaltigen Ausdruck gefunden hat. Wer könnte jenes erschütternde Bild eines unbekannten Photographen vergessen, das eine Schar gefangener Juden aus dem Warschauer Ghetto zeigt, die von ihren nazistischen Peinigern abgeführt werden. Wohin? — die Gesichter sagen es deutlich genug. Oder jene verwahrlosten, ausgemergelten, zerknitterten Frauengesichter, die eine so erschreckende Sprache von Not und Elend sprechen, jene Kinder, aus deren Augen und dumpfen Mienen der Hunger schreit. Und dann ist da das Erlebnis des Todes, das eines ist, bei der spanischen Mutter vor dem offenen Sarg ihres Kindes, den Frauen auf dem österreichischen Friedhof, den Koreanerinnen, die ihr Liebstes verloren ...

Es braucht nach alledem kaum noch gesagt zu werden, was diese Schau insbesondere den Frauen und Müttern an Eindrücken vermittelt. Nicht zufällig sieht man denn auch die weiblichen Besucher besonders lange mit nachdenklichen, glücklichen und ergriffenen Gesichtern vor den Bildern des Lebens stehen, mit dem sie selber aufs engste und innigste verknüpft sind: vor den werdenden Müttern, vor der Aufnahme, in welcher der Eintritt des Menschen in die Welt so eindrücklich manifestiert wird. — Das Universum widerhallt freudig vom ersten Schrei: «Ich bin» heisst das Photo, auf welchem der Arzt eben ein Kind zum Licht des Tages hebt —; vor den zahlreichen Bildern bangender, glücklicher, sorgender und verzweifelter Mütter, vor den vielen Aufnahmen, in denen das Kind bei Spiel, Beschäftigung und Lernen, in Staunen, Erwartung, Lachen und Kummer gezeigt wird. Unzählige kleine Szenen und Geschehnisse sind da, die jede Frau, mag sie ledig oder verheiratet sein, an etwas in ihrem eigenen Leben erinnert, was sie besonders betrifft, sei es Kindheit oder eigenes mütterliches Erleben — wobei letzteres für alle Frauen gilt, die je sich mit eigenen oder andern Kindern beschäftigt haben.

Dies sind nur einige wenige Hinweise darauf, wie und in welch zahlreichen Abwandlungen die Thematik der Ausstellung versinnbildlicht wird. «The Family of Man» ist ein Document humain im umfassenden Sinne des Wortes; ein Zeugnis für den Menschen wie für den Geist des Humanen, aus dem sie entstand und an den sie appelliert. Sie dokumentiert auf erschütternde Weise die unumstössliche Tatsache, die Carl Sandburg in seinem «Prolog» zu dieser Schau mit den Worten ausspricht:

Es gibt nur einen Mann in der Welt,
Und sein Name ist Alle Männer.
Es gibt nur eine Frau in der Welt,
Und ihr Name ist Alle Frauen.
Es gibt nur ein Kind in der Welt,
Und des Kindes Name ist Alle Kinder.

-i-

Gaststätten an der Saffa *Zeichnung: Erica Mensching*

Der Schritt ins Berufsleben

Als wir uns kürzlich mit einer Berufsberaterin über ihre Erfahrungen in der Beratung junger Mädchen zu ihrem ernsthaften Start ins Leben unterhielten, wurde es uns bewusst, wie wichtig für einen Schulentlassenen eine Aussprache und Besprechung mit einem erfahrenen, durch die Praxis mit raschem Blick die wesentliche Berufseignung eines jungen Menschen erkennenden Beraters ist. Denn die Fälle, in welchen der junge Mensch, die junge Tochter, mit einem festumrissenen Ziel die obersten Klassen der Schule durchlaufen, sind in der Minderheit, gegenüber jenen, da der Schüler oder die Schülerin es dem Zufall oder aus Bequemlichkeit allein den Eltern überlässt, darüber nachzudenken, welchen Beruf sie ergreifen sollen. Wir wollen damit keineswegs sagen, dass die Ratschläge der Eltern nicht wertvoll seien, ja die Eltern müssten doch in erster Linie ihr Kind und seine Fähigkeiten kennen. Und selbstverständlich spielt hier die finanzielle Situation der Familie eine grosse Rolle. Wo diese so ist, dass sie den Kindern jede Freiheit in der Berufswahl gestattet, sollte dies auch insofern ausgenützt werden, dass man dem jungen Menschen das seiner Begabung entsprechende Ziel zu erreichen ermöglicht. Zahlreich sind allerdings auch jene Fälle, wo keine spezielle Eignung vorhanden ist, wo das Kind «alles gerne tut» oder auch «alles ungern tut». Solche Menschen werden sich mit Gewinn den Weg durch die Berufsberatung weisen lassen. Wenn sie vielleicht später in ihren Berufen nicht immer feste Stricke zerreissen, so dürften sie sich, an einen ihnen zusagenden Posten gestellt, doch zu zuverlässigen treuen Arbeitsbienen entwickeln. Schwieriger gestaltet sich die Berufsentschliessung, wenn ausgesprochene Talente vorhanden sind, die Ausbildung für den entsprechenden Beruf das finanzielle Können der Eltern aber übersteigt. Doch es gibt meistens auch hier einen Weg, der nicht zuletzt von der Berufsberatung aufgezeigt oder vermittelt werden kann; vielfach führt dieser Weg über Stipendien oder Hilfswerke aller Art zu dem gewünschten Ziel; oder er geht zu einem, dem ursprünglichen Ziele sehr nahe gelegenen Punkte, d. h. es gibt wesensverwandte Berufe, die eine bestimmte Begabung verlangen und deren Ausbildungszeit kürzer und damit die finanzielle Belastung der Eltern kleiner ist. Wie mancher junge Mensch, wie manches junge Mädchen, deren Ausbildungszeit auf die Minimalforderung beschränkt bleiben musste, hat sich in der Berufspraxis durch Fleiss, Selbststudium, Besuch von Abendkursen, Vorträgen, Vorlesungen, weiter gebildet und sich dabei eine Position errungen, die dem ursprünglich gesteckten Ziele sehr nahe kam oder ihm sogar entsprach.

Es wird viel über die heutige Jugend geklagt, sie nehme es bei der Berufswahl nicht ernst. Sport und Vergnügen stehen im Vordergrund und bei der Wahl des Berufes sei lediglich die Verdienstmöglichkeit ausschlaggebend, während der Arbeitseinsatz und die Leistung nicht dem entsprechen, was man als Gegenleistung der Entlöhnung verlangen dürfe. Es ist sicher nicht von der Hand zu weisen, dass die gute Konjunkturlage der Industrien jungen Leuten alle Chancen zu raschem mühelosem Emporkommen und zu guten Verdienstmöglichkeiten bietet, was sich bei ungefestigten, nur nach Geld strebenden Menschen schlecht, ja unheilvoll auswirkt. Aber anderseits gibt es die Grosszahl der ins Erwerbsleben Tretenden, denen es bewusst ist, dass eine befriedigende, mit Freude unternommene Arbeit, die einem den Tag und das Leben ausfüllt, mehr Wert ist, als ein vielleicht höheres Einkommen an einem Arbeitsplatz, der einem nicht zusagt. Die Tendenz des «möglichst schnell und viel Verdienens» dürfte zwar auch früher vorhanden gewesen sein, aber sie hat durch die gute Wirtschaftslage erhöhten Impuls erfahren und sie bildet für die Jugend, der das Geld heute leicht zufliesst und das Geldausgeben auch unschwer gemacht wird, doch eine stete Gefahr, und nicht zuletzt eine charakterliche.

Sehen wir uns einmal bei den jungen Mädchen um, die den Schritt in die Selbständigkeit wagen. Und da kommt uns auch schon die Erinnerung an frühere Jahrzehnte, als das Mädchen, noch so weit weg vom Berufsleben, nichts anderes kannte, als auf den gelegentlich anrückenden Mann zu warten. Gewiss ist der schönste und eigentliche Beruf das Frau- und Mutterwerden und jene kleinen Mädchen, die auf die Frage, was sie später einmal werden wollen, mit der grössten Selbstverständlichkeit antworten: «Mutter» und dabei ihre Puppe an sich drükken, treffen wir glücklicherweise auch heute noch an. Aber die Zeiten haben sich doch geändert, die Frau ist aus ihrem begrenzten Kreise herausgetreten, der Beruf steht ihr gleich wie dem Manne offen, und sie darf ihre Fähigkeiten ausbilden und einsetzen, was ihr u. a. zu Selbständigkeit, Selbstachtung und einer gewissen Freiheit verhilft. Bei der Berufswahl einer Tochter wird vielleicht manchmal die Ueberlegung mit zu Rate sitzen, dass eine — doch wahrscheinliche Ehe die Berufsausübung bald verhindern würde. In solchen Fällen eignen sich am besten Berufe, die irgendwie mit dem Wirken der Frau in der Familie in Verbindung stehen, wie z. B. Pflegerinnenberufe oder andere Berufe der Sozialarbeit. Viele dieser Erwerbszweige schliessen auch die Haushaltlehre in sich. Es ist übrigens ein erfreuliches Zeichen, dass die Berufe der Sozialarbeit wieder mehr denn früher ergriffen werden, und wir glauben, dass man dies auf die endlich vorgenommene soziale Besserstellung dieser Berufsgattung zurückführen darf. Wenn — mit vollem Recht — immer wieder daran erinnert wird, dass zu wenig Nachwuchs beim Pflegerinnenberuf vorhanden ist, so dürfte die schwierige Lage nicht nur aus dem Nachwuchsmanko kommen, sondern auch in dem Umstande gesucht werden, dass das Bedürfnis nach Pflegerinnen, im Masstab der Zunahme von Patienten in den sich stets vergrössernden Krankenanstalten, zunimmt. Ein beliebter, dem kinderliebenden Mädchen sehr entsprechender Beruf ist derjenige der Kindergärtnerinnen; aber auch das Interesse am Lehrberuf ist wieder stark gestiegen, und wenn dieses anhält, so dürften wir mit der Zeit über das Malaise des Lehrerinnenmangels hinaus sein.

Besondere Eignung verlangen Musik-, Gymnastik- und auch Hauswirtschaftslehrerinnen; dann vor allem die künstlerischen Berufe, wie Schauspielerin, Tänzerin, Sängerin, Malerin etc. Wer es hier zu etwas Rechtem bringen will, muss überdurchschnittlich und ganz ausgesprochen begabt sein. Mittlere Begabungen werden es nie zu etwas Erfreulichem bringen, und solchen Mädchen wäre eher zu empfehlen, sich hier ihr Hobby zu wählen und darin ihre Freude in der Freizeit zu finden. Ist ein Mädchen künstlerisch begabt, sollte man sehr genau prüfen, ob das Talent wirklich so stark ist, um den Beruf darauf aufzubauen; Mittelmässigkeit reicht auch dann nicht dazu aus, wenn alle Mittel zur Ausbildung in reichem Masse zur Verfügung stehen und das «unter die Räder kommen» ist gerade bei Mädchen die grosse Gefahr. Es ist sogar empfehlenswert, dass Mädchen, die sich rein künstlerischen Berufen zuwenden, vor diesem Studium einen andern Beruf erlernen.

Was auch mit der Verindustrialisierung und der Vermassung zusammenhängt, das ist der Interessemangel für die frauengewerblichen Berufe, wovon besonders die Modistinnen und auch die Schneiderinnen betroffen sind; beliebter ist der Coiffeuseberuf. Auch die Ausbildung für Schaufensterdekorateurin ist sehr gesucht, dann die der Graphikerin, der Photographin und ebenso der Arztgehilfin, während bei den Laborantinnen Mangel herrscht, sowohl in Krankenhäusern wie in der Iudustrie. Ein Traum für Unternehmungslustige ist der Beruf der Air-Hostess, doch muss das Mädchen ziemlich viele Voraussetzungen erfüllen, ehe es von der Swissair zu dem ebenso interessanten wie anstrengenden Dienst zugelassen wird. Grosser Mangel an Personal, der sich für einzelne Betriebe beängstigend auswirkt, herrscht im Gastwirtschaftsgewerbe. Neben Köchinnen, Serviertöchtern, Zimmermädchen und Hotelgouvernanten sind auch Hausbeamtinnen und Sekretärinnen gesucht; für die hauswirtschaftlichen Grossbetriebe kommen ebenfalls Hausbeamtinnen in Betracht.

In den letzten Jahren sind übrigens verschiedene neue Berufe für Frauen aufgetaucht, teils darum, weil sich die Frauenarbeit immer mehr in das früher ausschliesslich dem Manne vorbehaltene Gebiet erstreckt, anderseits schaffen Industrie und Technik immer wieder neue Möglichkeiten. Ein junger Beruf ist z. B. die Orthoptistin, die enge Mitarbeiterin des Augenarztes in Kliniken und Spitälern ist; dann die Physikaborantin, welche physikbegabt, zur Helferin des Physikers in der Industrie heranwächst. Die akademischen Berufe verlangen von der Frau eine ausgesprochene Intelligenz; nur dadurch und mit grosser Hingabe wird sie sich im Konkurrenzkampf ihres Berufes, wie z. B. der Aerztin, der Zahnärztin, der Tierärztin, Juristin, Volkswirtschafterin, Chemikerin, behaupten können.

Welchen Beruf die Frau von heute auch immer erwählen mag, eines muss sie sich stets vor Augen halten, dass sie nur mit ihrem ganzen Einsatz an Fleiss, beruflichem Können und charakterlicher Stärke auf der Stufe des Erfolges aufwärtsschreiten wird, um auch dann ihren Platz zu behalten, wenn sich die guten Zeiten einmal ändern sollten und nur die Tüchtigsten und Arbeitsfreudigsten den Kampf um die Existenz auszuhalten vermögen.

Maria Haag

Forderungen der deutschen Hausfrauen

Die Verbände der deutschen Hausfrauen haben vor einigen Wochen an die Bundesregierung eine Reihe von Forderungen gestellt, von denen wir einige, die auch uns interessieren, erwähnen möchten. Der deutsche Hausfrauen-Bund erwartet, dass die Bundesregierung zur Gesunderhaltung der Familien Massnahmen ergreift, und zwar indem sie

1. in kürzester Zeit ein Strahlenschutzgesetz schafft gegen gesundheitliche Einwirkungen bei Versuchen zur Ausnutzung der Atomkraft.
2. Abwehrmassnahmen gegen Verunreinigung der Luft und Gewässer sowie Vorkehrungen für eine wirksame Lärmbekämpfung trifft.
3. Die Steuergesetzgebung vereinfacht, da die berufstätige Frau in der ihr verbleibenden Freizeit sich schwerlich noch in komplizierte Steuergesetze einarbeiten kann.

Ferner wird erwartet, dass mehr öffentliche Mittel für die Hauswirtschaft im Bundeshaushalt eingesetzt werden, damit die zu geringe Zahl hauswirtschaftlicher Beratungsstellen erhöht werden kann.

Weiter sollen Abschreibungen ermöglicht werden für hauswirtschaftliche Apparate, da Arbeitskräfte für den Haushalt nur wenigen Familien zur Verfügung stehen. Die Hausfrauen müssen deshalb ihre Hausgeschäfte mit arbeitsparenden Geräten durchführen können. *D. H.*

SAFFA 1958

Aus dem vorläufigen Veranstaltungsprogramm

Am Eröffnungstag — 17. Juli —, nach dem Empfang der geladenen Gäste, dem Abflug der Brieftauben, wird ein Konzert eines von Hedy Salquin dirigierten Frauen-Orchesters stattfinden. Musik, die von Fernande Peyrot für die Saffa komponiert wurde, soll geboten werden.

Vier Abendkonzerte sind vorgesehen (19., 22., 26. und 29. August), ebenfalls von Hedy Salquin dirigiert. Bei den Solistinnen stossen wir u. a. auf Namen wie Maria Stader, Elsa Cavelti, Ursula Burckhardt, Regula Staub, Lore Spoerri. Einmal stellt sich auch das Tonhalle-Orchester der Saffa zur Verfügung. Ein Novum stellen die Concerts du midi dar, die immer von Montag bis Freitag von 12.45 bis 13.30 Uhr im Club-Pavillon unter der Mitwirkung schweizerischer Musikerinnen gegeben werden.

Am 11. und 12. August stehen die berühmten Marionettes de Genève auf dem Programm; ziemlich sicher werden auch die Marionetten von Clara Fehrlin, St. Gallen, mit dem Stück «Vom Fischer und siner Fru» nicht fehlen.

An verschiedenen Abenden der Woche kann das Saffa-Cabaret besucht werden. Max Werner Lenz und Fridolin Tschudi schreiben die Texte. Wir hörten etwas von «Lysistrata 1958» als gewähltem Thema munkeln. Wir würden uns wirklich freuen, wenn dieses Ehestreik-Stück der Frauen Athens von Aristophanes in eidgenössische Verhältnisse um- und abgewandelt würde, humorvoll und heiter.

Sechs Tanzabende sind vorgesehen, u. a. mit Suzanne Audéout mit spanischen Tänzen, Hilde Baumann, Bern, und Hertha Bamert sowie Marie-Eve Kreis.

Aber es kommen — wie sollte es anders möglich sein? — auch, mit eigenen Darbietungen, die Basler nach Zürich ins Theater. Am 6., 7. und 8. September schicken die Waadtländerinnen ihren «Gille», und unterm Datum des 13. September ist eine Serata di prosa italiana notiert.

Schülerinnen des «Theresianums» Ingenbohl geben die Aufführung «Die schwarze Spinne», und auch eine St.-Galler Mädchenschule wie die Höhere Töchterschule warten mit Darbietungen auf.

In der Festhalle wird im August an einem Abend offenes Singen von Willy Gohl veranstaltet, und ebenso soll, von Gästen dargeboten, schottische Dudelsackmusik dortselbst geboten werden.

Ueber die Kantonaltage und Journée Jurassienne, Auslandschweizer- und Abstinententag sowie ähnliche Tagesveranstaltungen berichten wir, wenn Einzelheiten der voneinander sehr verschiedenen Programme der Durchführenden bekanntgeworden sind.

Wir geben Auskunft

Auf die wiederholten Anfragen nach den Verkaufsstellen von

SAFFA-Geschenkbons

geben wir hier das Verzeichnis der letztern bekannt:

Geschäftsstelle Bahnhofplatz 14, Zürich, Saffa 1958; Zürcher Kantonalbank; Schweizerische Bankgesellschaft; Schweizerische Volksbank; Jelmoli AG; Spindel; Schweizerischer Bankverein; Globus AG; Robert Ober; Oskar Weber AG; Leu & Co., AG; Lebensmittelverein St. Annahof; Zürcher Frauenverein; Mme Alex Visinand, Lausanne; Schweizerische Kreditanstalt; Thurgauische Kantonalbank; Solothurner Kantonalbank, Grenchen; Kantonalbank Zug, in Zug; Frau Casanova, Chur; Zuger Reisebüro, Zug; Frau Fey-Hungerbühler, St. Gallen; Frau H. Dormann, Herisau; Frau Gertrud Schafroth, Zürich; Konsumverein Baden; Schaffhauser Kantonalbank, Schaffhausen; Gebr. Loeb AG, Bern; Detaillistenverband des Kantons Luzern, Luzern; Fa. E. Koller, Menziken, Aargau; Papeterie Heiz, Reinach, Aargau; Appenzell-Ausserrhoden, Kantonalbank, Herisau; Konsumverein Aarau. In Winterthur: Schweizerische Bankgesellschaft Winterthur; Schweizerische Volksbank Winterthur; Zürcher Kantonalbank Winterthur; Buchdruckerei Winterthur AG (Tagblatt), Technikumstrasse 83, Winterthur.

Ferner sei mitgeteilt, dass alle freiwilligen Beiträge jederzeit auf

Postcheckkonto VIII 144, Saffa 1958, Zürich

einbezahlt werden können. Sie werden, auch die kleinsten, dankbar entgegengenommen.

Vorschläge zur Erleichterung der Hausarbeit

F. M. Hausfrauenarbeit ist Schwerarbeit, erklärte kürzlich an einem von der Schweizerischen Vereinigung für Sozialpolitik veranstalteten öffentlichen Vortragsabend Prof. Dr. E. Grandjean, der Direktor des Instituts für Hygiene und Arbeitsphysiologie der Eidg. Technischen Hochschule in Zürich. Diese Behauptung griff er keineswegs aus der Luft, sondern sie fusste auf wissenschaftlichen Untersuchungen, die angestellt wurden, um der Ueberbeanspruchung und der Erschöpfung der Hausfrau entgegenzuwirken. Arbeitszeiten und Energieverbrauch wurden dabei gemessen und festgestellt, dass diese bei der Hausfrau ungefähr gleich gross sind wie bei einem Schreiner oder Schlosser! Arbeitserleichterungen für die Hausfrau anzustreben ist deshalb gar nicht abwegig, können doch dadurch Lebensenergien freigemacht werden für die Erziehung der Kinder und die Gestaltung des Familienlebens.

Vom Standpunkt des Arbeitsphysiologen können eine ganze Reihe von Erleichterungen vorgeschlagen werden, deren Durchführung ohne grosse Aufwände möglich ist. Denn was der Wissenschaftler im Auge hat, sind vor allem Energieeinsparungen durch körpergerechte Arbeitsplätze. Vermieden werden muss vor allem das Arbeiten in gebückter Haltung, das zu starken Uebermüdungen führt: Sind die Waschtröge in der richtigen Arbeitshöhe, ebenso die Arbeitstische, wobei nötigenfalls mit Unterstellen von Böcken oder Rosten nachgeholfen werden sollte, so wird die gleiche Arbeit nun viel leichter. Eine bedeutende Arbeitserleichterung ist zudem das Sitzen dort, wo es angeht, wobei der Rücken entlastet werden kann. Allerdings sollte der gute Arbeitsstuhl eine richtig stützende Rückenlehne haben. Unnötig stark ermüden können wir aber auch wegen einer schlechten Beleuchtung. Solche Fehler in der Küche und an der Nähmaschine auszumerzen sollte heute ohne weiteres und mit gleich grosser Aufmerksamkeit geschehen, wie es im Interesse des arbeitenden Menschen und seines Wohlbefindens auch an den Arbeitsplätzen in Industrie und Gewerbe geschieht.

Als zweite Referentin ging Fräulein Nadler, Vizepräsidentin des Schweizerischen Instituts für Hauswirtschaft, auf die praktischen Arbeitserleichterungen für die Hausfrau ein, die heute von der technischen und chemischen Industrie in grossen Mengen angeboten werden. Aus der Vielfalt des Angebotenen ist es aber für den einzelnen Haushalt nicht leicht, das Passende auszuwählen, weshalb hier die Prüfung durch das Institut für Hauswirtschaft einspringt. Fast so wichtig wie neue Küchen- und Waschmaschinen, die nicht den Bedürfnissen jedes Haushalts entsprechen und daher sorgfältiger ausgewählt werden müssen, ist die gute Anordnung der Arbeitsplätze und Hilfsmittel in der Küche. Wenn viele unnötige Arbeitsgänge und -wege eingespart werden können, ermüdet die Hausfrau viel weniger, wenn neue, leicht zu pflegende und abwaschbare Materialien bei der Einrichtung der Küche verwendet werden, wird mühselige Putzarbeit überflüssig. Neue Putz- und Waschmittel können, wenn sie richtig eingesetzt werden, ebenfalls grosse Arbeitserleichterungen bringen, doch empfiehlt sich, z. B. für das Versiegeln von Böden, den Fachmann zuzuziehen. Verschiedene Schwerarbeiten können heute an spezialisierte Grossfirmen delegiert werden, wovon die überlastete Hausfrau sich nicht scheuen sollte, Gebrauch zu machen.

All diese vom technischen Fortschritt gebotenen Arbeitserleichterungen kosten auch Geld — der moderne Haushalt ist teuer geworden. Er verlangt aber auch von der Hausfrau, je mehr Schwerarbeit ihr abgenommen wird, grössere Kenntnisse und Fertigkeiten. In ihrer Beherrschung, in der Erlernung und Zurechtlegung einer rationellen Arbeitsmethode durch jede Frau liegen ebenso grosse Möglichkeiten der Arbeitserleichterung, deren Auswertung der Hausfrau selbst überlassen bleibt.

Laien kontra Fachleute

Wir geben hier einem uns zugegangenen Bericht über einen Aufklärungsabend über die Saffa Raum und bedauern gleichzeitig sehr, dass das «Schweizer Frauenblatt» als Offizielle Ausstellungszeitung zu diesem Anlass nicht wie die übrige Presse auch eingeladen wurde. *Red.*

Es wird den Ausstellungsleiterinnen der Saffa aus dem Laienstande nicht gerade siegessicher zu Mute gewesen sein, vor den kritischen Fachleuten des Schweiz. Reklameverbandes und des Zürcher Werbeclubs einigermassen bestehen zu können, als diese letztern sie kürzlich zu einer Aussprache über die Saffa einluden. Um gerecht zu sein, muss man aber gestehen, dass sich Fräulein Dr. Erika Rikli und Frau A. Hubacher-Constam mit ihren Referaten, der Auskunftserteilung in der Diskussion und mit den Diasvorführungen glänzend geschlagen haben. Den Reklamefachleuten ist es ja nicht zu verargen, dass sie sich zu den Wortführern einer z. T. verärgerten Ausstellerschaft gemacht haben, wenn man weiss, dass Reklamepläne, -budgets und -gestaltung ein Jahr im voraus in Angriff genommen werden müssen, um als fertiges Produkt einer minuziösen Vorbereitung der öffentlichen Kritik standhalten zu können. Wenn also im Zeitpunkt des Aufklärungsabends noch zahlreiche Angemeldete ohne jegliche Bestätigung und Information waren, wird man ihre Ungeduld zum mindesten begreifen.

Die PräsidentIn des Organisationskomitees hat es sehr gut verstanden, ihr Auditorium zu packen und zu begeistern, und es ist zu hoffen, dass ihr Versprechen um Abhilfe und Information innert kürzester Frist eingelöst werde. Es ist naturgemäss auch schwer, ausgekochten Reklamern die Unterordnung unter ein Thema mundgerecht zu machen, sind sie es sich doch gewohnt, ihr Licht und ihre Produkte nie unter den Scheffel zu stellen. Hier gehen eben die Meinungen diametral auseinander, und ein Kompromiss drängt sich auf.

Die im Zunfthaus zur Zimmerleuten in Zürich erschienenen Reklameleute füllten den Saal bis auf den letzten Platz. Sie haben nicht nur eine umfassende Orientierung über die Saffa erhalten, sondern bestimmt auch die Gewissheit mit nach Hause genommen, dass die Saffa-Organisationsleitung rechtzeitig an sie gelangen wird, wenn Mithilfe nötig werden sollte, um rechtzeitig fertig zu werden. *aru*

In ZÜRICH Tel. (051) 257722
Hotel Augustinerhof
St. Peterstr. 9 Nähe Bahnhofstr./Paradeplatz
Gepflegtes, alkoholfreies Hotel-Restaurant
An zentraler Lage.
Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume. Jahresbetrieb.
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst.

Sozialpolitik im Schwarzen Afrika

Ein Gesetz des französischen Parlaments hat die Ausdehnung verschiedener Bestimmungen der Sozialversicherung der Metropole auf Territorien des Schwarzen Afrika beschlossen. Es handelt sich vor allem um die Einführung des Familienbeihilfesystems. In Frankreich selbst hat die Gewährung von Familienzulagen in den Kolonialgebieten mancherlei Diskussionen hervorgerufen. In der Tat hat ja die Anwendung eines Gesetzes, das für die Verhältnisse in der Metropole gedacht war, in Territorien, in denen die Monogamie zum Teil unbekannt ist, einen Nonsens. Aber anderseits muss im Prinzip jede Massnahme, die zur Hebung des sozialen Niveaus in den unterentwickelten Gebieten beiträgt, begrüsst werden. Das neue System regelt die Zahlung von Familienleistungen an alle Arbeitnehmer und ist zunächst in Französisch-Westafrika anwendbar. Um Leistungsanspruch zu erwerben, müssen die Arbeitnehmer seit mindestens sechs aufeinanderfolgenden Monaten bei einem oder mehreren Arbeitgebern beschäftigt gewesen sein und ein oder mehrere im Gebiete selbst oder unter bestimmten Voraussetzungen auch in einem anderen Territorium der französischen Union wohnhafte Kinder erhalten. Der Anspruch auf Familienleistungen besteht sowohl für eheliche, wenn die Ehe standesamtlich geschlossen wurde, als auch für die nach den Bestimmungen des Gesetzes adoptierten Kinder. Das gleiche gilt für die Kinder aus früherer Ehe der Ehefrau. Folgende Leistungen sind vorgesehen. Jedem Arbeitnehmer wird bei der Geburt jedes der ersten drei Kinder eine Haushaltbeihilfe gewährt. Jede Arbeitnehmerin oder Frau eines Arbeitnehmers hat, vom Tage der Feststellung der Schwangerschaft an, durch neun Monate bis zur Entbindung Anspruch auf Schwangerenbeihilfe, wenn sich die Schwangere den vorgeschriebenen Untersuchungen unterzieht. Ferner erhält die Frau, die entbindet, einen in drei Raten auszahlbaren Geburtenbeitrag, und zwar wird die Hälfte der Summe bei der Geburt ausbezahlt, ein Viertel, wenn das Kind das Alter von sechs Monaten erreicht, und der Rest des Betrages, wenn es ein Jahr alt wird. Der Anspruch auf Familienbeihilfen besteht für jedes unterhaltsberechtigte Kind im Alter von mehr als einem Jahr und von weniger als 14 Jahren. Die Altersgrenze erhöht sich auf 18 Jahre, wenn das Kind einen Beruf erlernt und auf 20 Jahre, wenn es studiert. Die Frauen erhalten vor und nach der Entbindung, und zwar insgesamt für 14 Wochen, ein Wochengeld in der Höhe der Hälfte des bei Einstellung der Arbeit bezogenen Lohnes.

Dies gilt natürlich nur für jene, die in einem Arbeitsverhältnis standen. Neben den Barleistungen werden der Familie des Arbeiters zur ausschliesslichen Verwendung für das Kind Sachleistungen zu Lasten des Fonds für sanitäre, soziale und Familienhilfe der Ausgleichskassen gewährt werden. Dieser Fonds bekümmert sich ebenso um die Errichtung und Führung sozialmedizinischer und sozialer Einrichtungen der Kasse und trägt zur Verbesserung der Wohnverhältnisse von Arbeitnehmerfamilien bei.

Die Gewährung der Leistungen ist an bestimmte Voraussetzungen gebunden. So müssen die ärztlichen Verordnungen über den Gesundheitsschutz von Mutter und Kind eingehalten werden. Die Gewährung des Entbindungsbeitrages und der Haushalthilfe ist an die Eintragung des Kindes im Geburtenregister, die ärztliche Anmeldung der Entbindung und die Durchführung der regelmässigen Untersuchungen des Säuglings gebunden. Die Familienbeihilfen werden nur dann ausbezahlt, wenn der Nachweis erbracht ist, dass der Betreffende monatlich mindestens 18 Tage oder 120 Stunden bezahlte Arbeit geleistet hat, die Kinder im schulpflichtigen Alter regelmässig die Schule besuchen und in schulärztlicher Betreuung sind.

Die Höhe der Leistungen ist den Lebensverhältnissen in den verschiedenen Regionen entsprechend angepasst. So beträgt die Haushalthilfe im Sudan 5400 Frs., die Schwangerenbeihilfe erreicht den gleichen Betrag, die Entbindungsprämie ist 7200 Frs., während als Familienzulage 660 Frs. pro Monat und Kind ausbezahlt werden.

Die Verwaltung der Familienzulagen erfolgt durch die Ausgleichskasse, deren Verwaltungsrat sich zu je einem Drittel aus Delegierten der territorialen Körperschaften zusammensetzt, zu einem Drittel aus Delegierten der Arbeitnehmer und der Arbeitgeber. Das Arbeitsinspektorat ist mit der Kontrolle der Ausgleichskasse betraut. Die Finanzierung der Familienbeihilfen wird durch Beiträge der versicherungspflichtigen Arbeitgeber sowie durch jährliche Zuschüsse aus dem lokalen und dem allgemeinen Budget gesichert.

J. H.

Freunde des Schweizer Kinderdorfs «Kiriath Yearim» in Israel

Vortrag über die «Einordnung der Kinder in Israel» von Jochanan Gärtner

Der Referent, von Frau Dr. Nettie Sutro eingeführt, ist der Leiter der Erziehungsabteilung der Organisation für in Israel einwandernde Kinder und Jugendliche, kurz Jugendalija genannt. Bevor er auf die eigentlichen pädagogischen Fragen eintrat, zeichnete er ein Bild der israelischen Bevölkerungsstruktur, wie sie sich in den letzten 10 Jahren entwickelt hat. Auf eine mehr oder minder eingesessene jüdische Bevölkerung europäischer Herkunft von ca. 900 000 Seelen wanderten 800 000 orientalische Juden ein, zumeist aus unbegüterten Schichten, aus Ländern, die kulturell die Entwicklung vieler Hunderte von Jahren nachzuholen haben. Diese Neueinwanderung zu absorbieren musste auf Schwierigkeiten stossen; objektiv unvermeidliche Umstände führten dazu, dass die neuen Siedler konglomeriert und zumeist geographisch getrennt von den alten wohnen; nur wenige der Eingesessenen walten bei ihnen als Bürgermeister, Beamte und Lehrer. So wird verständlich, dass die Gefahr der Entwicklung einer Oberschicht der Alteinwohner neben einem Proletariat der Neuankömmlinge besteht, einer Gefahr, der man zu begegnen sucht. Die Kluft muss verkleinert werden.

Wenn man die ältere Generation auch nicht mehr ummodeln kann, so ist der Weg über die Erziehung der Jugend der gegebene. Früher war das für die Jugendalija relativ einfach, weil die Jugendlichen vielfach allein kamen und dann in Heimen und Kinderdörfern untergebracht wurden. Die neue Einwanderungswelle besteht jedoch aus kinderreichen Familien, die man — einem in der ganzen Welt geltenden Prinzip zufolge — nur im Notfall trennt. In Israel besteht Schulzwang und ein Lehrplan für das ganze Land. Die Kinder der Neueinwanderer, die die verschiedensten Sprachen und Dialekte sprechen, die disharmonisch in der Altersschichtung den Schulklassen zugeführt werden mussten, denen gewisse Denkformen der Abstraktion oft fremd sind, erzielten in diesen Schulen nur ungenügende Resultate. Nur diejenigen Kinder, die im Kindergartenalter bereits erfasst werden können und den ganzen Schulweg in Israel durchlaufen, machen hier eine Ausnahme. Für die andern sucht man einen neuen Weg, der einmal in einer verstärkten Elastizität der Lehrpläne liegen soll, die die Kinder allmählich den neuen Denkformen zuführen, der sie aber auch am Nachmittag in Clubs und Zentren erfasst (In Israel ist nur am Vormittag Schule), wo die Schulbildung ergänzt und zugleich elementare Vorkenntnisse für einen Beruf vermittelt werden. Schon jetzt konnten in 15 solchen Zentren mehr als 1500 Jugendliche ihre Ausbildung erhalten.

Auch wenn soziale Gründe vorliegen, sucht man, wenn immer möglich, die Kinder nicht von den Eltern zu trennen. Hier musste man sich zu Kompromissen entschliessen und oft ältere Kinder von 13 Jahre aufwärts aus ihrem Milieu herausnehmen und in landwirtschaftliche Siedlungen alteingesessener Einwanderer unterbringen. Hier hat das Kind die Chance der Integrierung. Die Gefahr, dass mit der Anpassung an eine neue Ideenwelt — von der Autorität der orientalischen Familie zu der demokratischen Freiheit israelischen Lebens — eine Entfremdung zum Elternhaus verbunden sein kann, muss man in Kauf nehmen.

Der Referent belegte seine Ausführungen mit mannigfachen Beispielen. Einige Schlussbemerkungen über die jüngste Einwanderung von Familien aus Gebieten hinter dem eisernen Vorhang liess erkennen, dass immer wieder neue und ungewöhnliche Probleme die israelischen Pädagogen in Atem halten.

C. W.-M.

Lebendiges Italien

Zur gleichnamigen Schau bei Jelmoli in Zürich

Wenn je ein Name für eine Schau typisch und wegweisend war, so das Leitwort, LEBENDIGES ITALIEN, für diese Schau, die vom 1. bis 22. Februar im Parterre bis zweiten Stock der Grands Magasins Jelmoli zu sehen ist. Die von Hans Erhardt mit dem gewohnten Elan gestaltete Ausstellung vermittelt in der Tat einen lebensnahen Begriff unseres südlichen Nachbarvolkes, in dem sich Vergangenheit und Gegenwart auf eine oft reizvolle Weise verschränken. Hinter und über den Kojen mit kostbarem Ausstellungsgut — und vor allem auch der Trachtengruppen des «Italienischen Volkskundemuseums» (Rom) — und neben den typischen Zeugen des italienischen Kunstgewerbes und Gewerbefleisses grüssen grossäugige Photos — zum Teil dem Photobuch Gotthard Schuhs entstammend und setzen die einzelnen Dinge wortwörtlich «in das Bild» . . . Unter den einzelnen Ausstellungsobjekten sind an erster Stelle die schönen, preisgekrönten Gegenstände des «RINASCENTE», des bekannten Mailänder Warenhauses zu nennen, die ihre Auszeichnung ausschliesslich der Schönheit der Form verdanken, gleichgültig, ob es sich nun um Lederkoffer, um Lampen oder um Skischuhe handeln mag; in diesen Zusammenhang gehören auch die Arbeiten und Versuche der «Triennale» (Milano), stilvolle Gläser von Murano und von Empoli — (es sind zum Teil grüne, bastumflochtene Gebilde) . . . Ausgesprochen ursprünglichen, ländlichen Charakter tragen die edeln Krüge und Amphoren aus den Abruzzen, der Emilia Romana und des Mezzogiorno, die in ihrer Schlichtheit so rührenden Okarinen aus Budrio — die wohl Nachfahren der antiken Pansflöte sein mögen —, die Strohteppiche und die Strohtiere aus der Toskana, Holzschöpfer aus Apulien und die zierlich geschnitzten Salamibrettchen aus Sardinien . . . Die vielleicht originellsten Zeugen fremder Himmelsstriche sind zweifellos ein phantasievoll und lieblich bemalter sizilianischer Eselskarren, Krippenfiguren aus der Campania, sowie ein nickelgleissender «Paladino» des neapolitanischen Puppentheaters. Besonders eindrucksvoll treten dem Betrachter die den Bräuchen und Festen gewidmeten Wände entgegen — die träfen Legenden und Textkapitel stammen auch hier von Arnold Burgauer und E. N. I. T. und beweisen zum andern Mal, wie phantasiebegabt und urtümlich unser südlicher Nachbar noch immer lebt und wie er sich die Heiterkeit des Herzens zu bewahren wusste . .

p. b.

Heilpädagogisches Seminar Zürich

Das Heilpädagogische Seminar Zürich veranstaltet für das Studienjahr 1958/59 wieder einen Ausbildungskurs für Lehrer und Erzieher entwicklungsgehemmter Kinder (Schwererziehbare, Mindersinnige, Geistesschwache, Sprachgebrechliche). Ausserdem wird ein Abendkurs für im Amte stehende Lehrkräfte durchgeführt, dessen Besuch für Lehrer und Kindergärtnerinnen des Kantons Zürich subventioniert ist.

Kursbeginn: Mitte April 1958. Anmeldungen für den Vollkurs sind bis zum 20. März zu richten an die Leitung des Heilpädagogischen Seminars, Kantonsschulstrasse 1. Die Anmeldungen für den Abendkurs können in den beiden ersten Semesterwochen erfolgen. — Auskunft erteilt das Sekretariat je vormittags von 8 bis 12 Uhr, Dienstag, Mittwoch und Freitag auch nachmittags von 14 bis 18 Uhr (Telephon 32 24 70).

Die grosse Heimatlosigkeit unserer Zeit

«Jahrhundert des Kindes» nannte man seinerzeit in optimistischem Ueberschwang die Dezennien, die uns als blosse Zuschauer oder in irgendeiner Form als Anteilnehmende nun in immer wiederkehrender Folge alles Grauen des Flüchtlingsschicksals zeigten. Es war überaus verdienstlich, dass der Lyzeumklub Zürich sich von berufener Seite über den heutigen Stand der Flüchtlingsfrage orientieren liess, und wenn Frau Paur-Ulrich in ihren herzlichen Einführungsworten die Hoffnung äusserte, es liesse sich vielleicht bei der Saffa 1958 ein Bächlein für das Flüchtlingswerk abzweigen, so konnte sie der Zustimmung aller Anwesenden gewiss sein.

In den mit sachlichen Angaben wohl unterbauten und von warmer Menschlichkeit getragenen Ausführungen von Frl. Dr. Nadia Jollos, Pressereferentin der Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe, zog eine Tragödie unfasslichen Ausmasses, eine erschütternde Völkerwanderung der Heimatlosen am geistigen Auge der tief beeindruckten Zuhörerinnen vorüber. Mochte noch vor zwei Jahren uns die Frage nicht unmittelbar berühren, so ist uns der Heimatlose durch die Ereignisse in Ungarn, beginnend im Herbst 1956, wieder zu einem Begriff geworden. Mit Begeisterung wurden die Freiheitskämpfer aufgenommen. Doch nachdem die als Helden gefeierten Gäste sich als das entpuppten, was wir alle sind, Menschen mit allerlei Fehlern, fand ein Umschwung der Gefühle statt. Kleine, meist auf der Verschiedenheit der Sprache und der Lebensauffassung beruhende Missverständnisse führten zu Spannungen. Grosse Schwierigkeiten brachte auch das schweizerische Arbeitstempo, und das Erlernen der deutschen Sprache ging langsamer vor sich, als man erwartet hatte. In den meisten Fällen lässt sich mit einem Wort des Verstehens, einer von Herzen kommenden Geste die Spannung lösen, und immer wieder sollte daran erinnert werden, dass der Prozentsatz der «Schwierigen» keineswegs hoch ist.

Wenn wir über unsere Grenzen hinausblicken, zuerst nach europäischen Gebieten, so tritt uns das Problem der Flüchtlingslager entgegen, in denen noch über 40 000 Menschen, teilweise seit mehr als zehn Jahren, leben. Diesen Schandfleck auszumerzen hat sich der Hochkommissar Dr. Lindt zum Ziel gesetzt. Wohl mehr als alle Erklärungen zeigten die Bilder, in welcher Hoffnungslosigkeit und Apathie diese Menschen leben. Doch noch weit grösser ist das Elend im Osten, und man braucht nur an die Zahlen zu denken, die an der Internationalen Flüchtlingskonferenz in Genf, im Mai 1957, genannt wurden: 922 000 aus Palästina geflohene Araber, 8 Millionen Inder aus Pakistan, 6,2 Millionen Mohammedaner aus Indien, 5,5 Millionen in Korea, um nur diese Beispiele zu nennen. Was kann getan werden? Es gibt viele Möglichkeiten, man braucht nur an die tröstlichen Bilder aus einem Dorf in Griechenland zu denken. Im Rohbau erstellte Häuser wurden den Heimatlosen übergeben. Heute sind diese fertig eingerichtet, und auf den Aeckern reift die Ernte heran. Grundlage jeder Hilfe aber muss sein, dass wir den Menschen als Ganzes begreifen und dem Heimatlosen eine neue Solidarität zeigen. Auf jeden von uns wartet eine Aufgabe, wir brauchen nur, wie Albert Schweitzer uns ermahnt, die Augen aufzutun. Der überaus herzliche Beifall zeigte der Referentin, wie ergriffen die vielen Zuhörerinnen waren und bereit, sich in die Reihen der Helfer zu stellen.

rw.

Ueber Erziehung

Liebe deine Aufgabe (Verfasser unbekannt)

«Drei Worte, die ein seelisches Tagesprogramm oder sagen wir ruhig einen Tagesbefehl für jeden neuen Tag enthalten: Liebe deine Aufgabe, ganz gleich, ob sie gross oder klein, ob du sie wichtig findest oder nicht, ob sie von andern anerkannt werde oder nicht, ob sie dir Freude mache oder nicht. Wenn es deine Aufgabe ist, also das nun einmal für deinen Tag gesetzte Pensum zu erfüllender Pflichten, so sage ein grosses «Ja» dazu, gehorche dem Gebot, das aus den Umständen der persönlichen Lage und der Zeit an dich gestellt ist und gehorche nicht dem Unmut der Beschämung, sondern in einer ganz einfachen Bereitschaft, in der weder du noch deine Arbeit gross sind, in der aber dann ein drittes gross oder doch grösser werden kann: Die innere Freudigkeit, die Liebe zur Aufgabe, die dann als Wärme und Kraft auch in anderem sichtbar werden.»

Aus Simon Gfeller: Vermächtnis

«Hinabsteigen zum Kinde müsse man, so sagen sie . . . kurios! Einer kam von Nazareth, stellte ein Kind unter seine Jünger und sagte, so müssten sie werden! Damit meinte er doch wohl, sie sollten hinaufsteigen. Ich fürchte, ich fürchte, in vielen Fällen müssen wir hinaufsteigen, wenn das unser Erwachsenenhochmut zulässt.»

Prof. Düring, Heilpädagogik:

«Die Erziehung darf nicht zu aktiv sein, sonst fehlt die Möglichkeit des Sich-entwickeln-Lassen.»

Dr. J. Sonderegger:

«Die Kinder sind uns ein Rätsel, ein Wunder, eine Aufgabe, wir finden es aber zuweilen bequemer, sie zu unserem Spielzeug zu machen. Fröbels unscheinbare Hölzchen sind besser als alles Nürnberger Spielzeug, welches uns ernsthafte Alte ergötzt, und ein Kindergarten ist besser als eine Kinderschule und ein Kinderball, das Beste aber, ja das Heiligtum des Lebens ist eine gute Mutter.»

Bücher

Sheila Kaye-Smith: «Der funkelnde Baum» Roman einer Ehe, Herder-Verlag, Freiburg

Der von Paula Hartmann aus dem Englischen übertragene Roman der erfolgreichen britischen Schriftstellerin spielt in der Grafschaft Sussex. Die Helden der Geschichte sind einfache Menschen: Farmer, Wirtsleute, Landarbeiter, Kemp Siverden vom Eggs-Hole-Hof z. B., ein Junggeselle, der sich an seine verstorbene Mutter erinnert und mit dem Vater zu den berühmten Cricketwochen nach Brighton und den lieblichen Tunbridge Wells geht. Nach des Vaters Tod ist der noch junge Kemp sehr einsam. Ringsherum wird ihm wohlgemeinter Rat zuteil, sich doch zu verheiraten. Seine dann recht schnell geschlossene Ehe mit Joan Riddel, einer Erzieherin, endet schon sehr bald mit dem in der Folge einer schweren Entbindung (das Kind war tot zur Welt gekommen) erlittenen Tod der Frau. Noch selten, scheint es uns, wurden Einsamkeit, Langeweile, Schwermut und innere, wie äussere Aussichtslosigkeit eines auf abgelegenem Hofe allein lebenden Bauern in solch subtiler, dabei sehr einprägsamer Art geschildert. Wenig Menschen, wenig Geschehen nach aussen hin, um so mehr aber geht auf den Bühnen des inneren Werdens und Wachsens vor sich. Echt bäuerlich spielen dabei Kochen und Essen und das Wohl des Körpers neben jedem der Seele eine ganz bestimmte Rolle. Zauberhaft ist, wie den beiden Hofbewohnern, dem Mann und der Frau, der funkelnde Baum zur Offenbarung wird, wie die von der Frau gesprochenen Worte von Keats: «In düsterer Dezembernacht, o überselger Baum, an deine grüne Sommerpracht erinnerst du dich kaum» sich auswirken. «Ich halte von alldem nichts, von Vorbedeutungen, Gedichten, Regenbogen und dergleichen», hatte er behauptet. Im Schmerz um die ihm verlorene Gefährtin aber entsinnt er sich der Zeilen des Gedichts, die sich ihm eingeprägt haben, die er nicht mehr vergessen hat: «o überselger Baum . . .», die nun, in der Rückerinnerung, im Nachsinnen und Nachlauschen — ihm so viel bedeuten.

bwk

J. M. Elsing: «Christian entdeckt Südafrika» Ein Roman für die Jugend, Orell-Füssli-Verlag, Zürich

Die vortrefflichen Zeichnungen von Willi Schnabel lassen schon beim Durchblättern des Buches ahnen, dass es voller Abenteuer steckt, die sich jedes Bubenherz ersehnt. Wie gern wird der junge Leser den glücklichen Christian auf seinem Weg nach Afrika und auf seinen Ferientouren in jenem Teil Südafrikas folgen, wo die wildesten Negerstämme leben. Und gerade hier verkauft seine Tante in einem Laden den Schwarzen die notwendigen Lebensmittel und wirkt gleichsam als vertrauenswürdige Seelsorgerin, so dass Christian gleich auch alle Nöte dieser primitiven Stämme kennenlernt und gleichzeitig merkt, dass die Rassenfrage nicht vom grünen Tisch irgendwo in Europa gelöst werden kann. Die Lebensform und das Gebaren der Schwarzen zeigen ganz deutlich, dass ihnen zum mindesten die beiden höchsten Bewusstseinsformen: das Zeit- und Raumgefühl, fehlen. Doch Christian macht sich darüber keine Gedanken, er muss seine Ferienzeit nützen und lernt Affen und Elefanten kennen, er schwimmt in den riesigen tückischen Wellen des Ozeans, spaziert zwischen den Schwarzen in einer grossen Stadt und erfährt, was man alles mit einem Auto in der Wüste erleben kann. Da der Verfasser nicht nur die Landschaften Afrikas aus dem Effeff kennt, sondern auch die Ausdrucksweise der Buben, so ist das Buch auch für den Erwachsenen ein ausgesprochener Genuss.

D. v. S.

Karl Adolf Laubscher siebzigjährig

In Sigriswil, wo er seit mehreren Jahren lebt, feierte der Maler und Dichter Karl Adolf Laubscher am 6. Februar seinen 70. Geburtstag. Das Werk dieses Künstlers stellt ein Bekenntnis zu dem einen Thema dar, das für Laubscher zum Inbegriff eines gehobenen Lebensgefühls geworden ist: die Gazelle. Dennoch gehört dieser Künstler nicht zu den «Tiermalern». Die Gazelle, dies grazile Geschöpf, ist bei Laubscher zum Sinnbild geworden für die Beschwingtheit und Harmonie des Leibes wie der Seele.

Es gibt keinen Vergleich für Laubschers Bilder; sie stehen als einmalige künstlerische Schöpfungen da. Und so wie er malt, so schreibt er auch seine Gedichte und seine Prosa: aus einer inneren Notwendigkeit heraus. Und immer spricht aus seinem Werk auch der Ethiker, der Reformer, der Ideenträger und Verfechter sittlicher Forderungen, der Wege weisen möchte zu Vergeistigung des menschlichen Daseins. Laubscher, dessen Lebenswerk von einer hingebenden, verständnisvollen Gattin mitgetragen wird, hält sich bewusst vom offiziellen «Kunstbetrieb» fern. Dennoch sind es ihrer viele, die den idealistisch bewegten, leidenschaftlich auch für den Tier- und Naturschutz sich einsetzenden Menschen und eigenständigen Künstler verstehen, um Wert und Gültigkeit seines Werkes wissen und ihm für dieses dankbar sind.

A. Stocker

Was schenke ich

für 1958, das Jahr der **Saffa?** Selbstverständlich ein Abonnement auf das Schweizer Frauenblatt, die

offizielle Ausstellungszeitung

Geschenkabonnement

des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 11.50

pro Jahresabonnement

gewähren wir **nur** unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein, jedoch nur für **neue,** also nicht bisherige Geschenkabonnements!

Unterzeichnete bestellt bei der Administration des Schweizer Frauenblattes, Winterthur (Postcheck-Konto VIII b 58), ein

Geschenk-Jahresabonnement des Schweizer Frauenblattes

ab _____ bis _____

an Frau/Frl. _____

_____

Unterschrift und Adresse des Bestellers

_____

_____

Schweizer in Nepal

SHAG — Seit Jahren sind zwei Schweizer im Himalaja-Königreich Nepal mit Aufgaben betraut, die für die Zukunft des Landes grosse Bedeutung haben: Der Geologe Dr. Toni Hagen hat in jeweils monatelangen Märschen — Nepal ist viermal grösser als die Schweiz und praktisch ohne Verkehrsmittel — die erste genaue vollständige kartographische Aufnahme des Landes geschaffen und gleichzeitig das Bestehen von Bodenschätzen und nutzbarer Wasserkraft abgeklärt. Der Agronom Werner Schulthess von Wädenswil arbeitet an der Verbesserung der Milchwirtschaft, die ebenso wichtig wie vernachlässigt ist. Beide sind von der UNO berufen worden; Dr. Hagen von der Technischen Hilfe, Ing. Schulthess von der Organisation für Ernährung und Landwirtschaft (FAO).

Die Aufgabe solcher Experten besteht meistens darin, die Verhältnisse und Bedürfnisse eines bestimmten Sektors abzuklären und Pläne und Vorschläge zu machen. Herr Schulthess hat sich aber damit nicht begnügt, sondern ist zur praktischen Tat geschritten, bei der ihn seit dem Sommer 1956 das «Schweizerische Hilfswerk für aussereuropäische Gebiete» mit der Entsendung weiterer Fachleute unterstützt.

Gegenwärtig sind zwei Käser, Josef Dubach von Deuenkirch (LU) und Hans Frölich von Brugg, zwei Bautechniker, Albert Wartenweiler und Robert Weise, beide von Winterthur, in Nepal tätig. Sie haben bis jetzt fünf Molkereibetriebe errichtet, die teils schon arbeiten oder in einigen Monaten fertig werden. Unter ihnen befindet sich die grosse Zentralmolkerei in der Hauptstadt Kathmandu und ein Käselager im Langtang-Tal auf 4500 Meter Höhe.

Hand in Hand mit dem Bau und Betrieb dieser Molkereien geht die Ausbildung einheimischer Handwerker und Betriebsführer. Einige junge Nepalesen sind dazu auch nach Indien geschickt worden. Wieviel hier zu tun ist, zeigt sich zum Beispiel daran, dass im ganzen Land bis heute keine einzige Drehbank stand. Die erste hat nun das «Schweizerische Hilfswerk für aussereuropäische Gebiete» vor kurzem abgehen lassen. Zusammen mit anderem Material wird sie gleichzeitig für die Arbeiten selbst wie dem Unterricht und als Zeuge schweizerischer Qualitätsarbeit dienen.

Das Wirken der kleinen Schweizerkolonie in Nepal, die bis zu diesem Frühjahr alles in allem zwölf Personen umfassen wird, ist von König und Regierung hoch geschätzt. Der 1920 geborene Monarch Mahendra Bir Bikram hat im vergangenen Jahr an der Grundsteinlegung einer Molkerei teilgenommen, bei der auch der in Delhi residierende Schweizer Gesandte Rezzonico zugegen war.

Kanadisch wie Ahornblätter

In der kanadischen Bundeshauptstadt «amtiert» Dorothy Walmsley — wenn sie nicht auf Reisen ist. Miss Walmsley hat einen ungewöhnlich interessanten und vielleicht sogar einzigartigen Beruf. Ihr Titel ist «Interior Decorator of the Department of External Affairs». Im Dienste des kanadischen Aussenministerium stehend, ist es ihre Aufgabe, für die schmucke und geschmackvolle räumliche Gestaltung der Botschaften und Gesandtschaften ihres Landes zu sorgen.

Dorothy Walmsley sorgt dafür, dass die diplomatischen Vertretungen Kanadas in fernen Landen «ein Stück Heimat in der Fremde» oder — wie ein Diplomat es nannte — «kanadisch wie Ahornblätter» sind! (Das Ahornblatt ist bekanntlich das Symbol des riesigen Dominions.)

Kommt von der Gattin eines kanadischen Botschafters oder Gesandten ein Ersuchen um «das oder jenes», dann tritt Dorothy Walmsley in Aktion. Sie sendet: kanadische Möbel oder kanadische Textilien (für Vorhänge etwa); Skizzen, die zeigen, wie die Möbelstücke besonders vorteilhaft aufgestellt werden können; auch kanadische Gemälde, vornehmlich Landschaftsbilder, werden gesandt. Ebenso viele andere Dinge, die es ermöglichen, den kanadischen diplomatischen Vertretungen eine besondere Note zu geben.

Selbstverständlich bringt Dorothy Walmsleys Beruf auch viele interessante Reisen mit sich, da sie — wenn es geht — die räumliche Ausgestaltung (besonders bei neuerworbenen Gebäuden) selbst überwacht.

Kanadas immer grössere Bedeutung in der Weltpolitik hat, vornehmlich in den letzten zehn Jahren, zu einer besonderen Vergrösserung des kanadischen Diplomatenstabes und der Zahl der Auslandsvertretungen geführt. Leicht verständlich, dass Dorothy Walmsleys Aufgaben immer zahlreicher werden — und an Vielfalt kaum etwas zu wünschen übrig lassen!

Walter Jelen, Kanada

UNICEF erhält Wateler-Preis

Das Direktorium der Carnegie Foundation hat beschlossen, den Wateler-Preis für das Jahr 1956 in der Höhe von 22 000 holl. Gulden der UNICEF in Anerkennung ihrer Hilfe für die bedürftigen Kinder in aller Welt und die damit verbundene praktische Völkerverständigung zu verleihen.

Der Wateler-Preis wurde durch den im Jahre 1927 verstorbenen Holländer Wateler gestiftet, der sein Vermögen der Carnegie Foundation unter der alleinigen Bedingung hinterliess, dass der Preis dem verliehen werden solle, der den grössten Beitrag für die Sache des Friedens leistete. Der Preis wird abwechselnd an einen Holländer und einen Ausländer verliehen. *UNICEF-INFORMATIONS-BULLETIN*

Neurosen und ihre Hintergründe

Man kann mit Recht einen neurotischen Menschen als einen in seinem Reifungsprozess steckengebliebenen Menschen bezeichnen. Was ihn aber quält, ist nichts anderes als die Unkenntnis über sich selbst und seine wahren Lebensaufgaben. Die neurotischen Beschwerden wollen ihn zur Selbsterkenntnis und zur Sinnesänderung veranlassen. Man hat darum die Neurose auch «Heilige Krankheit» genannt und ihre Beschwerden mit der Stimme Gottes verglichen, die den Menschen an seine Lebensbestimmung mahnen will. Diese Zusammenhänge werden in einem Artikel des Psychologen W. Bergien in der Februarnummer der Monatsschrift «Leben» anschaulich dargestellt. Der Leser begreift, dass Charakternöte nicht sinnlose Qual, sondern Aufrüttelung des Menschen sind, damit er seine Lebensaufgabe mutig und mit Hingabe ergreife. Das lesenswerte Heft enthält ausserdem eine Reihe von Beiträgen, die zur Selbsterkentnis und damit zu einer positiven Lebensgestaltung führen. Probenummern durch den Verlag Leben, Thalwil-Zürich.

Veranstaltungen

FRAUENSTIMMRECHTSVEREIN BERN

Die Jahresversammlung findert am Freitag, den 28. Februar, in der «Pergola» statt.

FERIENWOCHEN IM VOLKSBILDUNGSHEIM NEUKIRCH

Zur sinnvollen Ergänzung der alltäglichen Arbeit ist für viele die Förderung eigener handwerklicher oder künstlerischer Fähigkeiten ein grosses Bedürfnis. Neben Abendkursen sind besonders Ferienwochen dazu geeignet, da sie eine etwas intensivere und konzentriertere Beschäftigung auf dem ausgewählten Gebiet erlauben. So werden derartige Sonderwochen im «Heim» Neukirch a. d. Th. immer mehr besucht und verlangen eine laufende Wiederholung.

Der 2. Spinn- und Webkurs ist auf den 16. März bis 3. April angesetzt und wird neben Frauen und Töchtern auch Arbeitslehrerinnen und Heimerzieherinnen interessieren. Kursleiterin ist eine mit schwedischer Weberei vertraute Weblehrerin. Die Pensions- und Kurskosten für 3 Wochen betragen 180 Franken.

Die 7. Werkwoche für Schnitzen, Stoffdruck und Modellieren findet vom 7. bis 12. April statt und steht wieder unter der künstlerischen Leitung von Frau Ruth Jean-Richard und Robert Hess. Wer sich gleich auf mehreren Gebieten neue Kenntnisse aneignen oder alte erweitern will, sei es für sich selber, zur Beschäftigung der eigenen Kinder oder für die Arbeit in Schule und Erziehungsheim, melde sich möglichst bald an. Kurs und Pensionskosten für die ganze Woche 70 Franken.

Programme und nähere Auskünfte im Volksbildungsheim Neukirch a. d. Th. (Thurgau), Telephon (072) 5 24 35.

Voyage à Paris

Unsere welsche Schwesterzeitung «Femmes Suisse» bittet uns um Aufnahme dieser «Invitation au voyage», weil noch einige Plätze für diese hauptsächlich von berufstätigen, freien oder akademischen Berufen angehörenden Frauen gern benützten Reise nach Paris frei sind. *Red.*

Voyage organisé par «Femmes Suisses»
du 22 au 27 avril 1958

Genève-Paris et retour en autocar, logement à Paris dans un hôtel très confortable.

1er jour

Réception à l'Hôtel-de-Ville, par Mme Alexandre Debray, conseiller municipal, conseiller général, rapporteur au compte de la Ville de Paris. Invitation. Visite chez les grands couturiers. Invitation du syndicat de la couture. Théâtre: Opéra, Opéra-Comique, Théâtre Français. Invitations.

2e jour

Réception aux Usines modèles Astra. Invitation.

Goûter au Palais du Luxembourg et visite du Sénat, accueil de Mme Devaud, conseiller de la République.

Paris la nuit en bateau mouche et car.

3e jour

Visite et réception au S. H. A. P. E. (Fontainebleau). Invitation.

Visite du Grand Magasin «Printemps». Invitation de M. Laguionie.

Dîner à l'assemblée nationale avec visite de la Chambre des Députés, accueil de M. Frédéric-Dupont, député.

4e jour

Temps libre. Concert. Marché aux Puces de St-Ouen.

Prix approximatif tout compris:

220 frs

Pour tous renseignements complémentaires, prière d'écrire à la rédaction du journal, 10 Rue des Granges, Genève.

Radiosendungen

vom 16. bis 22. Februar 1958

Montag, 17. Februar, 14.00: Notiers und probiers. Mittwoch, 14.00: Mütterstunde. Das Auslandjahr. **Donnerstag, 20. Februar, 14.00: Kurzreferat von Frau M. Lejeune-Jehle: «Sophie Haemmerli, ihr Leben und ihr Werk.»** Samstag, 14.00 Uhr: 1. Berühmte Köchinnen verderben selten den Brei. 2. Modeexpress Rom - Florenz - Paris.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Fräulein Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Helvetia Backpulver
Versüsst den Alltag

MÖRGELI
Vergolden u. Einrahmen
Zürich Schipfe 3
Tel. 23 91 07

Zürcher Geschäftsfrauen empfehlen sich

90%
aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.

Vorhänge
Neueste Dessins in grosser Auswahl. — Anfertigung prompt und fachgemäss in eigenem Atelier. Lassen Sie sich unverbindlich von uns beraten.
SCHLICHTIG
Storchengasse 16, Zürich 1
Telephon (051) 23 14 09

Sind Sie nervös?
Dann brauchen Sie Entspannung und Stärkung, schnellere Schlafbereitschaft und eine erholsame Nachtruhe. Jeder Arzt wird Ihnen sagen, wie wichtig ein tiefer, erquickender Schlaf für den Körper ist. Wenn Sie an Schlaflosigkeit leiden, dann machen Sie doch auch einmal eine Kur mit FRAUENGOLD. Bald werden Sie es selbst erleben, wie die innere Unruhe einer gewissen Ausgeglichenheit weicht, wie Sie ruhiger werden und tiefer schlafen können. Sie erwachen dann morgens viel munterer, weil die Nerven ausgeruht sind. Und wenn Sie ruhige Nerven haben, können Sie auch viel mehr leisten, in Beruf und im Haushalt. Sie müssen FRAUENGOLD versucht haben, um zu wissen, wie wohl Sie sich wieder fühlen können. Vertrauen Sie FRAUENGOLD. In allen Apotheken und Drogerien erhältlich.
Frauengold
Originalflaschen zu Fr. 6.25 und Fr. 11.45

Schwesternschule und Krankenhaus vom Roten Kreuz
Zürich-Fluntern
Bewährte Schule mit langjähriger Erfahrung in der Schwesternausbildung
Beginn der Kurse: April und Oktober
Auskunft: Gloriastrasse 14-18 Zürich Tel. (051) 34 14 10

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Damen- und Kinder-
Schürzen
in allen Grössen und vorzüglicher Passform finden Sie in grosser Auswahl im
Schürzenspezialgeschäft
Louise Gruber, Strehlgasse 2, beim Weinplatz

Inserieren
im Schweizer Frauenblatt
führt zu Erfolg!

Das gute Besteck

...von SCHÄR
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

L. SCHNEWLIN
Rennweg 2 — Zürich — Tel. 23 91 70
Schirme — Stöcke
Ueberzüge — Reparaturen

Alle Sorten feinster Kräutertee und aromatischen Gewürze
erhalten Sie stets frisch im
Spezial-Kräuterhaus
M. Kempter vorm. F. Ochsner,
Strehlgasse 15, Eingang Peterhofstatt
Zürich 1. Tel. 27 57 63.

Das «Schweizer Frauenblatt» wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen

Wir Frauen sehen auf Qualität
Deshalb liegt mir die Qualität der Speisefette, welche in meiner Fabrik hergestellt werden, besonders am Herzen. Viele Leiterinnen der SVV-Kantinen, der alkoholfreien Wirtschaften und anderer Frauen-Organisationen wissen dies zu schätzen und verwenden
KASPAR-GOLD, körnig
mit 10 Prozent bester Inlandbutter.
Eine auf Grund 30jähriger Erfahrung zusammengestellte Mischung auserlesener Oele und Fette sowie Butter.
KASPAR-GOLD, vegetabil
Reines Pflanzenfett aus hochwertigen Oelen und Fetten. Auch für vegetarische und Diätküche.
Bitte machen Sie einen Versuch!

E. Kaspar
Inhaberin und Leiterin der
HANS KASPAR AG. ZÜRICH 3/45
Telephon (051) 33 11 22 Ipsophon (051) 33 11 27